Paed.
455
(1

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Paed. 455
(1

Paedag. 455
(1

Der

Zuschauer

im

häußlichen Leben.

[Hrsg.: Karl Heinr. Heydenreich]

Erstes Bändchen.

Leipzig
bei Georg David Meyer.
1795.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

In der schönen Blühtezeit des Jahres, wo tausend Scenen der Natur ein empfindsames Herz zu süßen Schwärmereien einladen, hab ich stundenlang oft auf einer einsamen Wiese die rege Geschäftigkeit eines nistenden Vogelpaares beobachtet, und sein Leben belauscht, bis die Kleinen den ersten Ausflug versuchten, und dem mütterlichen Neste entflatterten. Liebe Mutter Natur, hab ich da oft ausgeruft, wie so weislich sorgst du von Jahr zu Jahr, daß Vögel zum Daseyn kommen, Vögel, wie nur immer Vögel seyn können! Wie gehorchen dir diese Kinder so treu, wie arbeiten Männchen und Weibchen so sorgsam

 und

und fröhlich an deinem Werke, wie ist alles Einfalt und Eintracht, und wie ist ihnen so wohl in ihren Nestern!

Wenn ich dann voll und warm von diesen Bildern und Gefühlen zur Stadt zurück ging, und die Häuser der Menschen vor mir sahe, ihre Palläste und ihre Hütten, dann veränderte sich die Scene meiner Phantasie, und es gingen Erscheinungen vor ihr vorüber, die mein ruhiges Herz in Schwermuth versenkten. Warum, liebe Menschen, rief ich dann bei mir aus, warum ist euch nicht so wohl in euern Häusern, als dem Vogel in seinem Neste? Warum tödtet der Anblick eurer Häuser den Frieden eines Herzens, dem bei einem dürftigen Strauche, der stillen Wohnung kleiner Thierchen, so wohl war? Seyd ihr nicht auch Kinder der Natur, oder hat die Natur weniger gesorgt für ihre

Menschheit, als für das Geschlecht ihrer Vögel?

Menschen, wie so ganz anders ist es in euren Häusern, als in den Nestern der Vögel! Hier zielt alles auf den Zweck der Natur hin; kein Flügel hebt sich, oder senkt sich vergebens, kein Schnabel öfnet sich umsonst und zur Unzeit; alles wirkt darauf hin, daß das liebe Geschlecht der Natur fortdauere, und es der Welt nie an frischen wohlgemuthen Vögeln fehle; Alt und Jung begegnen sich mit ihrer Freude, und ihr Singen und Zwitschern drückt es aus, daß sie sich als gute frohe Vögel fühlen, als das, was sie sind und seyn sollen. Seh' ich die Menschen, wie sie sich zusammen paaren in ihren Häusern, Mann und Weib und Kinder innerhalb ihrer vier Pfähle leben, Wohl und Weh, wie sie sagen, mit einander theilen, und ihre sogenannten

Pflichten erfüllen, ha! da möcht ich oft fragen! „wer hat sie gedungen? Wer zahlt ihnen die sauern Arbeiten, die sie da unternehmen, vergütet ihnen die lange Weile und den Zwang den sie sich gegenseitig anthun? Oder, wenn das nicht ist, und sie etwa einer bloßen Mode folgen, was bindet sie an eine Grille, die sie nicht glücklich macht? denn glücklich sind sie nicht, fühlen sich nicht als gute frohe Menschen wie der Vogel, im dunkeln, aber doch ihm verständlich, sein Daseyn fühlt.“ Nach dem Strauche, wo der Vogel nistet, konnt ich nicht hinblicken, ohne mit einem stillen Schauer zu bemerken, wie die Natur ihn leitet, für ihr unendliches Ganze mit zu wirken, und eines ihrer Geschlechter fortzusetzen, wie sie ihm jede Mühe, die er in ihrem Dienste unternimmt, mit Muth und Freude belohnt; und das, was strenge Nothwendigkeit für die Fortdauer ihres

Reichs

Reichs ist, in ein leichtes heiteres Spiel verwandelt. In den Häusern der Menschen kann ich lange verweilen, ehe ich eine Scene finde, die mich an die Menschheit ohne Wehmuth erinnert; lange verweilen, ehe ich bemerke, daß die Paare, die sich da vereinigt haben, im Dienste der Natur sind: und, wenn ich nicht Thor genug bin, ihre unwürdigen Vergnügungen, oder die Spiele, womit sie ihre lange Weile bekämpfen, für wahre Freude zu nehmen, so kann ich auch lange verweilen, ehe mein offnes Herz zum Mitgefühle von Glückseligkeit gestimmt wird. Wunderbare Gefühle dringen sich mir deßhalb in den meisten Häusern der Menschen zu: mir ist, als stünde ich unter Wesen, die die Bande gebrochen haben, die sie mit der Natur vereinigten; unter Wesen, die die edlen Triebe, welche die weise Mutter ihnen gab, aus der Richtung, mit der sie sie

gab, rissen, und nun uneinig mit sich selbst, an Fried' und Freude des Herzens verarmt, ihren Frevel büssen müssen. Nicht, als ob ich nicht Gatten fände, die sich vertragen, Väter und Mütter, die ihre Kinder ernähren, und, wie sie es nennen, erziehen; nicht, als ob ich nicht frohe Gesichter sähe, lachen und scherzen hörte; das find' ich alles wohl, aber der Geist, womit es geschieht, und der sich überall ausdrückt, dieser Geist macht es, daß ich meinen Blick oft lieber wegwende, und von den Häusern der Menschen zur Belauschung des nistenden Vogels zurückkehre. O, es ist ein Geist, der die Menschheit nicht ehrt, jener gewöhnliche Geist, womit Gatten einander, und Väter und Mütter ihren Kindern, und die Kinder den Aeltern anhängen, in allen Zügen kündigt er an, wie so fremd ihnen der wahre Zweck und die Heiligkeit der Verbindung

ist, in welcher sie stehen, wie unlauter die Gesinnung, mit der sie zusammen leben und wirken, wie verschlossen ihr Herz für die reinen Freuden, die ihnen die Natur in ihrem Bunde bereitet hat. Viele Gatten sind einander treu; aber glaubt mir, die Treue der meisten hat keinen Werth, sie ist ohne Liebe, ohne Sinn für die Würde der Menschheit. Viele Väter weinen an der Wiege des neugebornen Kindes Freudenthränen; aber die Freudenthränen der meisten haben nicht das Erhabene, das die Thränen eines Menschen in diesem Falle haben sollten. Viele jammern an dem Sarge ihres Kindes, aber ihr Jammern gilt nur selten der Menschheit. Und wenn einige wenige das Jubelfest ihrer Ehe feiern, was ists mehr, als ein armseliger Triumph auf einen Augenblick über die allgewaltige Zeit, die sie im nächsten Momente fortreißt, ihre Bande sprengt, und ihre Seelen, leer an

edlen Erinnerungen, die sie schonen müßte, der Ewigkeit zuführt?

Die Natur hat diesen Geist nicht herbei geführt, und sie unterstüzt ihn auch nicht. Folgten ihr die Menschen in ihrer Freiheit, wie das kleinste Thier durch Instinct geleitet ihr folgt; so würde in den Häusern der Menschen ein ganz anderer Geist herrschen, es würde dann nicht bloß Häuser der Menschen, sondern auch Häuser der Menschen zur Ehre der Menschheit geben.

Liebe Leser und Leserinnen, ich ahnde wohl, daß viele von euch dieß alles schwärmerisch finden werden. Und ihr mögt vollkommen Recht haben; auch würdet ihr euch nicht betrügen, wenn ihr dächtet, der Mann, der dieß geschrieben hat, sey wohl nie Gatte und Vater gewesen. Ich will es auch nicht läugnen, sondern im voraus geradezu gestehen, daß ich gern und

viel schwärme, und daß gewisse Schwärmereien meinem Herzen so unaussprechlich lieb sind, daß es sich, so lang, es schlägt, ihnen mit Wärme hingeben wird; ja, daß ich wohl gar den Theil von mir, welcher diese Schwärmereien gebiert, für das Edelste halte, was unter der Hülle, die wir Körper nennen, verborgen ist. Zieht ihr aus diesem Geständnisse die Muthmaßung, daß in meinem ganzen Buche viel des Schwärmerischen vorkommen dürfte, so empfängt sogleich meine Erklärung über dasselbe: daß es durchaus die Ausführung einer schwärmerischen Idee ist, aber eben dazu bestimmt, zu bewirken, daß diese Idee nicht immer schwärmerisch bleibe.

Die schwärmerische Idee, welche ich meine, ist die Idee der höchsten möglichen Veredlung und Beglückseligung, deren der Mensch in der

Sphäre des häußlichen Lebens fähig ist. Seit ich es vermochte, über den Menschen in diesem Verhältnisse zu denken, schwebte mir jene Idee immer vor, und es war ein Moment der süßesten Begeisterung, als ich in der feierlichen Stille eines heitern Frühlingsmorgens vor mehr als fünf Jahren zum erstenmale den Gedanken dachte, vielleicht einst zu einem Werke schreiten zu können, welches die Realisirung jener Idee beförden möchte. Es war ein Wunsch, den der Mensch faßte, und um den der Schriftsteller nicht wußte; ein Wunsch, der sein Feuer von der schwelgerischen Begier nach Glückseligkeit, und dem üppigen Drange des Ehrgeitzes nicht erborgte; ein Wunsch, dessen Werth von dem Schicksale dieser Blätter nicht abhängt.

Nicht das Ungefähr hatte mir meine Idee zugespielt; sie ging aus eignen Vorstellungsarten hervor, die ich mir seit frühen Jahren über Männlichkeit und Weiblichkeit, Liebe und Ehe bildete, und aus welchen ein Gemählde des häußlichen Lebens entstehen mußte, welches von den Scenen der wirklichen Welt gar sehr abweicht. Nennt ihr jenes Gemählde ein Ideal, so erlaubt mir diese Scenen Carricaturen zu nennen, und gesteht mir wenigstens zu, daß in der moralischen Welt, so wie im Gebiete des Schönen, Ideale herrschen, und Carricaturen vertilgt werden müssen. Uebrigens spottet auch nicht, wenn ich zu sehr Mensch bin, um an der Menschheit zu verzweifeln, und mit der innigen Ueberzeugung, daß unsre meisten Väter keine Väter, unsre meisten Mütter keine Mütter sind, die menschenfreundliche Hoffnung verknüpfe, daß einst die veredel-

te Welt viele Väter und Mütter haben kann, die es in der That sind.

Ich liefre kein System, wie es schon der Titel eines **Zuschauers** erwarten läßt. Allein **der Zuschauer** wird seine Grundsätze durchaus festhalten, und bei allen seinen Darstellungen und Raisonnements einen und denselben Zweck erstreben: Verbreitung des Geistes der edelsten und beglückseligendsten Häußlichkeit. Er wird also drei Fragen zu seinem vorzüglichsten Augenmerk machen:

1.) Was soll der Mensch im häußlichen Leben seyn, um auch hier die Würde seiner Natur nicht zu verläugnen?

2.) Wie zeigt sich **der Mensch der wirklichen Welt** im häußlichen Leben?

3.) Wie ist's möglich, daß er sich, der Bestimmung des häußlichen Lebens gemäß, veredle, und sich die reinste mögliche Glückseligkeit bereite, deren er darin fähig ist?

Da er nicht zu Gelehrten spricht, wird er auch nirgends als Gelehrter sprechen. Mensch zu Menschen wird er reden; und sein innigster Wunsch geht dahin, daß er die Sache des Herzens in einem Ausdrucke führe, welchen die Herzen verstehen. Er hat das Glück, mit mehrern Menschen in Verbindung zu stehen, deren Grundsätze und Gefühle über den Gegenstand dieses Werkes mit den seinigen zusammen stimmen, und es kann die Harmonie des Ganzen nicht stören, wenn er in jedem Stücke einige Aufsätze von diesen geistvollen und edlen Menschen mittheilt. Sie wün-

schen

schen alle nichts mehr, als daß der Leser über den Sachen ihre Personen ganz vergesse, und, wo sie ihre Namen zurück halten, die Rechte einer schuldlosen Anonymität ehre.

Der

Der
Zuschauer im häußlichen Leben

Erster Theil.

I.

Ideen
über den Charakter des Mannes und des Weibes, über Liebe, Ehe und häusliche Glückseligkeit.

Daß in den gesellschaftlichen Cirkeln der Menschen das Gefühl des Mannes von seiner Gewissenhaftigkeit allaugenblicklich beleidigt wird, ist wohl eine der gemeinsten Bemerkungen für den, der mit Gehalt und Ton unsrer gewöhnlichen Unterhaltungen nicht ganz unvertraut ist. Und sehr oft, ich möchte beynahe sagen, gemeiniglich wird eine zarte edle Seele am meisten in jenen Cirkeln gereizt, wo man wetteifert, mit

Moralität und Tugend Staat zu machen, wo Herrn und Damen in der Rolle unerbittlicher Sittenrichter sich über alle Maasen gefallen.

Ich befand mich unlängst zum ersten mahle nach meiner Ankunft an dem gegenwärtigen Orte meiner Bestimmung in der Familie des Hofrath S***. Man hatte mich bereits für Geist und Ton dieses Hauses eingenommen. Mehr als einer meiner neuen hiesigen Bekannten hatte mir versichert, hier treffe man das Ideal eines geselligen Cirkels, Würde und Freude paare sich hier auf eine liebenswürdige Weise, Unsittlichkeit und Leichtsinn seyen ganz verbannt, auch werde nie gespielt.

Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich, bestand aus einigen bejahrten Matronen, Männern und Frauen von reifen Alter, auch mehrern jungen Leuten beyderley Geschlechts. Ich bemerkte bald, daß in ihrem

ganzen Betragen, ihrer Art sich zu nehmen und zu sprechen eine auffallende Gleichheit herrschte; alle beynahe schienen mir nur Kopien eines und desselben Originals zu seyn. Es ward viel gesprochen, und mit allgemeiner Theilnahme gesprochen, Charaktere, Sitten, Handlungen, Schicksale der Menschen waren die einzigen Gegenstände, um welche sich die Unterhaltung drehte, und zugestehen muß ich ihnen, daß Niemand eine Periode sagte, die nicht irgend eine moralische Beziehung gehabt hätte, eben so wenig entfernte man sich auch von einem gewissen abgemessenen Tone der Gelassenheit und Sanftmuth.

Die Erscheinung überraschte mich nicht. Mit Zirkeln dieser Art war ich vorlängst vertraut worden, und ich kann sagen, sie haben mich nie getäuscht. Immer habe ich jenen Menschen gemistraut, welche von der Tugend mit der Geläufigkeit sprechen, mit

wel-

welcher ein Professionist über seine Kunst schwazt.

Auch jezt ward mein Mistrauen im hohen Grade rege, und um so aufmerksamer war ich auf die Urtheile, die ich hören mußte. Sprechen sie, dachte ich, als ob sie von Sittlichkeit und Tugend Profession machten, so muß sich doch wohl in ihren Aeußerungen zeigen, ob sie die Profession verstehen. Ich erkannte meine Leute bald; überzeugte mich nur zu lebhaft, daß ihre sittlichen Begriffe im höchsten Grade unlauter und verworren waren, daß ihre Urtheilskraft durchaus schiefe Richtungen nahm, und daß sie bey aller Affectation von Bedächtigkeit oft nur ein Spiel des Leichtsinns unter einem feierlichen Tone zu verbergen wußten.

Es sey mir erlaubt, ein Bruchstück von den Unterhaltungen dieses Zirkels auszuzeichnen, nicht als ob es gerade vorzüglich auffallend und charakteristisch wäre,

sondern weil es mich veranlaßt hat, Ideen zu entwickeln, die bey ähnlichen Scenen der menschlichen Gesellschaft schon mehrmahls in mir erwacht waren. Das Gespräch fiel unter andern auf den jungen Regierungsrath von F**, einen Menschen, der sein mäßiges Vermögen durch Ausschweifungen aller Art verschwendet, und bei einem zügellosen Umgange mit den niedrigsten Buhlerinnen die Gesundheit seines Körpers, und, was noch mehr ist, die Gesundheit seines Herzens aufgeopfert hat. Da die ganze Stadt seine Geschichte weiß, konnte man sich um so freyer über seine Situation äußern.

„Wissen sie denn," frug die Kammeräthin von B** (eine der ersten Sprecherinnen der Gesellschaft, begabt mit aller Salbung, die eine Matrone würdig machen kann, die Sache der Tugend zu führen) „daß unser F** heurathet?" — „Heurathet?"

riefen

riefen mehrere mit sichtbarem Erstaunen; „und wen denn?“ — „Sie werden sich wundern;“ fuhr die Kammerräthin fort: er macht eine Person glücklich, die es vielleicht nicht erwartet hat, die Tochter des herrschaftlichen Pachters in S**, ein ganz einfaches Landmädchen, welche aber viel Güte des Herzens haben soll.“

„Dieß dürfte auch wohl nöthig seyn,“ sagte der Amtmann K** (der einzige im ganzen Cirkel, der mir keine Rolle zu spielen schien;) „wenn sie mit einem Manne, wie F**, leben soll.“

Kammerr. Erlauben Sie, F** ist immer ein Mann von seltner Bildung. Jugendliche Unbesonnenheit allein hat ihn, wie hundert andre, in seinem Glücke zurück gesetzt. Hätte er in frühern Jahren etwas mehr Gewalt über seine Leidenschaften gezeigt, oder doch seine Schwächen nicht mit einem so grenzenlosen Leichtsinne blos gegeben,

ben, gewiß eine der ersten und reichsten Partien hätte die seine werden müssen. Glauben Sie wohl, daß die junge Gräfin S** seine Hand ausgeschlagen haben würde, wenn Neid und Verleumdung nicht seine Jugendfehler benutzt hätten, um ihn in ein ungünstiges Licht zu stellen. Und ich weiß noch nicht, ob ich es billigen soll, daß sie es that. Glaubte sie, daß die Verbindung mit einem ganz unbescholtenen Manne sie glücklicher mache, so hätte sie doch auch bedenken sollen, daß es über alles edel ist, einen verirrten Mann zur Tugend zurück zu führen, und daß dieses Bewußtseyn schon einige Aufopferung von Seiten eines wohldenkenden Frauenzimmers verdient.

Amtm. Alle Ehrfurcht, meine Gnädige, für das Edle eines solchen Entschlusses; ich meines Theils würde sehr anstehen, ehe ich meine Tochter zu einem Bekehrungs-

geschäfte dieser Art bestimmte. Das Risiko ist groß, und die Aussichten doch wahrhaftig äußerst unsicher.

Kammerr. Sprechen wir ohne Vorurtheil, Bester, als Kenner der Welt: Werden nicht meistens Männer von F**s Temperamente nach den Fehltritten ihrer Jugend die besten Gatten? Erinnern Sie sich des Baron B**; er war ganz in F**s Falle, alle Welt erstaunte, als man hörte, der Wüstling wolle heyrathen, man bedauerte die gute S***, und giebt es wohl einen bessern glücklichern Ehemann, als er ist, eine glücklichere Gattin, als die Baronesse?

Amtm. Es ist schwer, über das wahre Glück einer ehelichen Verbindung zu urtheilen.

Kammerr. Vielleicht nur wenn man sie aus einem schwärmerischen Gesichtspunkte betrachtet; — und das müssen wir nicht. Der Mensch kann, wie überall, so auch im häußlichen Leben, nur menschlicher Weise glücklich seyn, und dieß ist die Baronesse im vollem Maase. Oder sagen Sie, was fehlt ihr denn? Der Baron besitzt eine Ordnung in seinen Geschäften, die zum Muster dienen kann, eine Treue gegen seine Gattin, die jeder Versuchung widersteht, und eine Gefälligkeit, die die Grenzen von allem überschreitet, was ein edles Weib fordern kann. Daß sie keine Kinder haben, ist freilich ein Uebelstand, allein sind Kinder nicht immer eine sehr zweydeutige Gabe des Himmels? Und würden wohl viele Aeltern sich durch dieses Geschenk glücklich fühlen, wenn Affenliebe und Leichtsinn sie nicht verblendete?

Hier traten der Major Z*** und mehrere Offiziere auf, die aus der Kampagne

am

am Rhein zurück gekommen waren; das Gespräch nahm eine andere aber wie man denken kann, höchst moralische Wendung, die Damen vorzüglich declamirten über militärische Tugend, Einfluß des Kriegs auf Verfall der Sitten, und ich, der ich des Geschwätzes überdrüßig war, haschte den ersten den besten Vorwand auf, um die Gesellschaft zu verlassen.

Freylich, sagte ich zu mir selbst, da ich jetzt in der Einsamkeit meines Hauses wieder frey athmen konnte, freylich spielen diese Menschen nicht mit Karten, aber bey Gott! sie spielen mit Grundsätzen und Ideen muthwilliger, als mit Karten. — Meine Einbildungskraft führte mir die ganze Gallerie ihrer Meinungen und Urtheile wieder zurück; sie waren jetzt nicht mehr vom Reitze der gesellschaftlichen Unterhaltung begleitet, der uns bey aller Wachsam-

keit

keit über uns selbst immer in geheim ein wenig zu bestechen pflegt, um so freyer und strenger bemerkte ich ihre Blößen und Widersprüche, und kehrte mit schwermüthigen Gefühle zu dem Resultate zahlloser Erfahrungen zurück: daß das Herz der meisten Menschen eben so wenig eins mit sich selbst ist, als ihr Kopf, und daß unsere glänzendesten gesellschaftlichen Unterhaltungen immer nur die Gemählde der innern Zwietracht unsrer Herzen und unsrer Köpfe sind.

Am tiefsten hatte sich mir das Gespräch der Kammerräthin und des Amtmanns eingeprägt. Welche aufgeklärte Menschenkennerin, und welche feine Moralistin mochte sie sich dünken, während alle ihre Aeußerungen es verriethen, daß sie das menschliche Herz nicht kennt, und von den Erfordernissen häußlicher Glückseligkeit auch die Ahndung nicht hat. Elende Schwätzerin, hättest

hättest du wenigstens bedacht, daß dir in der Nähe aufblühende Jünglinge und Mädchen saßen, und daß deine blendenden Declamationen in ihren schuldlosen Seelen einen Leichtsinn wecken konnten, der ihnen vielleicht einst das Verderben bereitet. Aber du schienst nicht zu wissen, wie viel eine flüchtige Rede auf ein jugendliches Herz wirken kann, daß oft ein kleines Wort, auf die Spiegelfläche dieses reinen Baches geworfen, eine Unendlichkeit von Wellen erregt, und die sanfte Ruhe eines weiten Umkreises erschüttert. — Doch weg mit den Erinnerungen an das Personal eines lästigen Zirkels. Die Weißheit gebiethet, daß wir Erfahrungen, die wir mit Misvergnügen machten, zur Aufklärung und Bildung unsrer Ideen benutzen, und keinen Thoren vorübergehen lassen, ohne von ihm zu lernen.

Folgende Betrachtnng verdanke ich, wenn sie einigen Werth hat, dem Eindrucke der gesellschaftlichen Scene, die ich geschildert habe. Die Scene möge an sich immer alltäglich scheinen, wenn nur die Gedanken und Gefühle, die sie in mir weckte, Kenntniß und Liebe der Menschheit verrathen.

Wie vereinigt doch das seltsame Wesen: Mensch alle Extreme in seiner buntfarbigen Natur! — Auf der einen Seite so unersättlich im Streben nach Genuß, auf der andern für gewisse Gefühle so übertrieben gleichgültig! und leider am meisten für die, die seiner am würdigsten sind!

Nicht nur der menschenfeindliche Beobachter verkündigt es mit bitterm Spotte, nein auch der wärmste Freund des Menschen

Staatliche Bibliothek Regensburg

schen muß es, obwohl trauernd, gestehen, daß unter diese Gefühle, für welche der gewöhnliche Mensch so wundergnügsam ist, vorzüglich die moralischen Freuden gehören, Freuden, denen jedes edle Herz um so feuriger entgegen schlägt, da es sie aus der Fülle seines Innern schöpfen, und mit ihnen der Natur und dem Schicksale trotzen kann. — —

Giebt es wohl viele Menschen, die eine Idee von wahrer Glückseligkeit haben? Man darf nur ihre gewöhnlichen Urtheile von der häußlichen Glückseligkeit hören, um auch keinen Augenblick mehr zu zweifeln, daß die wenigsten etwas der Art auch nur ahnden.

Die beredtsame Matrone, die wir eben nur in einem gesellschaftlichen Zirkel die häußliche Glückseligkeet eines vormaligen

Wollüstlings *), und seiner Gattin erheben hörten, mochte wohl von einer solchen Glückseligkeit einen sehr dürftigen Begriff haben. Wohlstand, Hausfriede, Bequemlichkeit und Zeitvertreib waren, so schien es, die Hauptingredienzen desselben. In der wirklichen Welt, bin ich überzeugt, kommt sie mit diesem Begriffe gut zu Recht, sie findet die Glückseligen zu Tausenden, und läuft nie Gefahr, eine Schwärmerin gescholten zu werden. Und nach ihrer Idee mag sie auch wohl sehr recht haben, wenn sie glaubt, daß der Wollüstling, wenn er,

gesät-

*) Es sollte sich wohl auch ohne Erinnerung von selbst verstehen, daß unter Wollüstling in dieser ganzen Betrachtung durchaus nur ein solcher verstanden wird, in dem die Leidenschaft zu sittenlosem Umgange mit dem andern Geschlechte herrschend ist, und der dieser Leidenschaft seine Kräfte und die Güte seines Herzens opfert.

gesättigt und entnervt durch den ausschweifenden Genuß seiner Jugendjahre, nun zur Ehe schreitet, dann am fähigsten ist, eine Gattin glücklich zu machen. Warum sollte er auch nicht! O! wenn der Wollüstling ausgetobt hat, dann ist er ja so gesetzt, so ordentlich, sanft und geschmeidig; er hat in seiner vorigen Laufbahn den Werth des Geldes nur zu sehr kennen gelernt, er weiß es nun zu schätzen, und ist sparsam; er hat alles schon in vollem Maße genossen, was ihn reitzen konnte, nun fällt es ihm nicht schwer, zu entbehren, wär' es auch nur um Ruhe zu haben, die ihm mehr gilt als alles; er wird aber auch, aus demselben Grunde, mit Lammsgeduld seiner Erwählten hingeben, was sie nur fordern mag. Man will behaupten, es gebe nicht wenig schlaue Schönen, die einen solchen Mann sehr richtig zu berechnen wissen, und man müsse sich auf den Charakter mancher Frauen wenig

verstehen, um über ihre seltsame Wahl zu erstaunen, wie es so oft geschieht. „Guter Gott," sagt Mancher in seiner Einfalt, wenn er manches Ehepaar sieht: „wie hat die Frau den Mann heirathen können; es ist ein bloßer Schatten eines Mannes!" Nil admirari! flüstert ihm der Menschenkenner zu. Solche Frauen wollen herrschen, wollen Eitelkeit und Luxus im vollen Maße befriedigen, die Ehe ist ihnen nur ein Prunkmäntelchen hinter welchem sie die Flüchtigkeit ihrer Leidenschaften verbergen können, was Wunder! wenn sie ihre Rechnung bey Männern finden, deren Kraftlosigkeit ihnen Alles gewährt, und deren etwanigen Vorwürfen sie ruhig trotzen dürfen, weil sie selbst dem bittersten davon einen noch bitterern entgegen setzen können. Diesem Menschenkenner raunt indessen nicht selten ein Anderer etwas andres in das Ohr, ich meyne: daß solche feine Rechnerinnen sich

zuweilen entsetzlich betrügen; die Kraftlosigkeit geht über in Eigensinn, der krampfende Aerger über die Summen, welche Jugendsünden kosteten, gebiert einen niedrigen Geitz; Selbstüberdruß, Ohnmachtsgefühl und point d'honneur bewirken die quälendeste Eifersucht, die Eifersucht ohne Liebe, der vormalige Sittenlose macht sich die Rolle eines Sittenrichters eigen, der mit unerbittlicher Strenge über jeden Schritt seiner Gattin entscheidet, er eignet den Männern vor der Ehe ein Privilegium der Ausschweifung zu, während er von dem Mädchen und dem Weibe wahre Heiligkeit fordert; kurz der Elende, dessen Reue und Büßung unendlich seyn sollte, wird der Tyrann seines Weibes. Dann sagen freylich die Weltmänner und Weltfrauen: das getäuschte Weib sey zu beklagen, sie lebe in einer unglücklichen Ehe. Ja wohl unglücklich, denn alle Plane, die ihre List für ihre

Sinn-

Sinnlichkeit machte, sind gescheitert, und ihr Himmel, der einzige, den sie hoffte, ist für immer verschwunden. —

Unsre Väter und Mütter, unsre Erzieher und Erzieherinnen mögen es verantworten, daß Jünglinge und Mädchen früh schon Vieles erfahren, was ihnen noch fremd seyn sollte, während sie von Manchem, was sie wohl wissen und fühlen sollten, auch nicht eine Ahndung bekommen.

Ich hege die innige Ueberzeugung, daß es eine der sichersten Schutzwehren der Jugend gegen den Leichtsinn in Beziehung auf sittenlosen Umgang mit dem andern Geschlechte seyn würde, wenn man ihr so frühzeitig als möglich wahre und richtige Begriffe von der ächten häußlichen Glückseligkeit mittheilte, diese Begriffe durch Scenen der wirklichen Welt, zuweilen auch durch Denkmäler der schönen Kunst in ihnen belebte,

lebte, und ihren Herzen um so werther machte. Allein wer sagt uns davon etwas, wenn wir jung sind. Nützlicher ists auch freylich, daß man dem Mädchen schon am Morgen des Lebens die Manieren der Kokketterie beybringe, uns Männern alle Kunstgriffe und Schleichwege lehre, durch die wir zu einem Amte kommen können, und die Geldsorten von ganz Europa, damit wir im Handel und Wandel nicht betrogen werden. Zum häußlichen Leben, hoffen unsre Eltern, werden wir uns schon selbst vorbereiten, und, jeder nach seinem Temperamente, darein zu finden wissen. — —

Wie viel Jünglinge mögen wohl wissen, was ein Weib ist, wie viel Mädchen, was ein Mann ist!

Sage mir Niemand, dieß wüßten Jünglinge und Mädchen nur zu gut, und

oft viel zu früh. Er würde damit verrathen, daß er es selbst nicht weiß. — Was wissen sie denn gewöhnlich, Jene vom Weibe, Diese vom Manne! Gerade so viel, als dazu gehört, um in einem Naturalienkabinette, wo alle Thiere beysammen wären, beyde Geschlechter zu unterscheiden, oder in einer Anatomischen Präparatensammlung den Muskelmann nicht mit der Muskelfrau zu vermengen.

Aber wahrhaftig, was ein Mann und ein Weib sey, das sagt uns der Anblick ihres Gliederbaues nicht, und es kann einer eine meisterhafte Akademie des Mannes und des Weibes zeichnen, ohne zu wissen, was der eine und das andre eigentlich ist. Dazu gehört ein tieferer Blick in den Plan der Natur und den menschlichen Geist, eine Vernunft, welche mit Wahrheit und Kraft Zweck und Bestimmung der Wesen faßt,

und eine Phantasie, die uns in das innere Leben, Wirken und Leiden unsrer Mitwesen versetzt. Welt- und Menschenkenntniß wird hierbey nicht ausgeschlossen, aber, sind sie wohl ohne jene Vernunft, und besonders ohne diese Phantasie möglich? Freylich stellt sich der Mann dem Weibe, und das Weib sich dem Manne durch Gestalt, Bewegung, und Sprache dar, aber alle diese Zeichen würden wenig verständlich seyn, wenn nicht Einbildungskraft die Deutung gäbe, durch sie verwandeln sich in den schönen Momenten der Sympathie der Mann in das Weib, und das Weib in den Mann, sie vermittelt es, daß ihre Wesen sich identificiren, daß sie geistig Eins seyn können.

Ein Mann, der nicht weiß, was ein Weib ist, wird auch kein Weib lieben, so wenig als ein Weib, die nicht weiß,

was

was ein Mann ist, einen Mann zu lieben fähig ist. Spricht das ganze Wesen eines Mannes zur Seele des Weibes, daß er ein Mann ist, sich aber auch ganz in die Seele des Weibes versetzen kann, dann mag er dem Weibe liebenswürdig werden, auf gleiche Weise das Weib dem Manne, wenn Alles an ihr es ausdrückt, daß sie Weib ist, zugleich aber auch fähig, sich in die Seele des Mannes zu fühlen.

Findet das Weib in dem Manne ein Wesen, welchem das Weib fremd ist, so geht sie kaltsinnig vor dem entarteten Wesen vorüber, sie kann es nicht lieben, auch ist es nur ein halber Mann; und trifft der Mann im Weibe keinen Sinn für Mannheit, keine Einbildungskraft für das Innere seiner Seele, so bleibt sein Herz in einer frostigen Ruhe; oder, wenn ihn ein sol-

ches Geschöpf reizt, so nennt seine Leidenschaft nur nicht Liebe.

Schwerlich wird auch ein Weib das Gesicht eines Mannes schön nennen, wenn sich mit dem Charakter der Mannheit nicht auch die Sympathie für Weiblichkeit darin ausdrückt; eben so wenig der Mann das Gesicht eines Weibes, welches Weiblichkeit ankündigt, aber ohne Sinn für Mannheit.

Beyde Geschlechter suchen einander, aber sie suchen einander nur, weil Jedes von Beyden sich in dem andern wieder zu finden glaubt. Und dieser Glaube ist ein sehr heiliger Glaube, die Natur lehrt ihn selbst, nur weil Männer und Weiber gewöhnlich der Natur so untreu sind, finden wir so viele, die von solchem Glauben nichts ahnden. — —

Lieben.

Liebendes Mädchen, die du vielleicht dieses liesest, wenn du wirklich liebst, in jenem Sinne des Worts, welchen die Welt nicht kennt, so kann dein Herz mir ein inniggefühltes Ja nicht versagen, du mußt dich der seeligsten Stunde deines Lebens erinnern, wo du den Deinen erkanntest, wo du fühltest, daß du sein seyst, und das feurige Verlangen: „mit ihm leben und sterben!“ alle Wünsche und Hoffnungen deiner Seele verschlang. Wer er auch sey, der Glückliche, und wie du ihm auch deine Gefühle gestandest, sey es mit der süßen Beredsamkeit liebreizender Lippen, oder mit einer sprachlosen Umarmung, was du fühltest, weiß ich, weiß, was mit unwiderstehlicher Gewalt dich dir selbst entriß, daß du fortan nur in ihm lebst, und in der Freystatt seines edlen Herzens nur zwischen ihm und Gott getheilt bist. Oder war es nicht die mächtige Zu-

versicht, daß er bey der vollen Kraft und Würde seines Geschlechts, bey der schönsten Blüte aller männlichen Tugenden, doch zugleich dein weibliches Herz verstehe, und daß seine stärkern Seiten mit den sanften Melodien deiner Seele harmonisch zusammentönen. Glücklich du, wenn du dich in ihm nicht täuschest, wenn er aus der Fülle seines Herzens mit Klopstock zu dir sagen kann:

Alles empfind ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln,
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog,
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt,
Kein halbstammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,

Wenn

Wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört,
Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
Eilet mir unerforscht, und unempfunden vorbey.

Doch, wohin verlier' ich mich! Vielleicht findet sich nirgends im Kreise unsrer Mädchen eine Liebende, die mit diesem Geiste liebt. Wenige gewiß nur, aber diese wenigen laßt uns um so inniger verehren; sie sind die Heiligen ihres Geschlechts; haben den Kampf mit einem entarteten Zeitalter bestanden, und der Seegen, der ihrer wartet, ist ihnen so sicher, als die Unschuld und Hoheit ihrer Seele. — —

Nichts bürgt uns so gewiß, und zugleich so empörend für das Verderben des Zeitalters, als daß der Gedanke der Fort-

pflanzung des Menschengeschlechts durch einen heiligen Trieb der Natur beynahe durchaus unter den Menschen nur zum Spiel eines üppigen und frivolen Witzes dient. Man spricht in Gesellschaften von Verhältnissen des Geschlechts, und alle Gesichter verziehen sich zum Lachen. Wahrhaftig, ich kenne nächst dem Gelächter über Religion und Tugend kein frevelhafteres Lachen, als dieses, und ich wage es darauf für einen moralischen Pedanten gehalten zu werden, wenn ich sage, daß unter dem Geräusche dieses Gelächters, welches wir in unsren frühen Jahren nur zu oft hören, und nur zu bald zu deuten wissen, sich jener gefährliche Leichtsinn am sichersten in unsre Seelen einschleicht, mit dem wir gewöhnlich über die große Sache des Geschlechts spielen, und uns nicht selten an den Abgrund des Verderbens spielen. Der Grund jener Verkehrtheit, das Heilige komisch

misch zu finden, liegt oft nur in jenem übermüthigen Hange, mit welchem der Mensch über sich selbst hinausstrebt, und der von Anbeginn eine der wichtigsten Quellen physischer und moralischer Uebel für die Menschheit war. Wir wollen mehr seyn als Menschen, schämen uns wohl gar unsers Zusammenhangs mit der Ordnung der Natur, und scherzen, muthwillig genug, über Veranstaltungen derselben, die wir nie anders, als mit Ernst, ich möchte sagen, mit einer gewissen Andacht betrachten sollten. Die Strafe folgt uns auf dem Fuße, wir sinken in dem Maase, in welchem wir uns über uns selbst erheben wollen, und während wir im blinden Stolze Natur und Menschheit unter uns wähnen, stehn wir in der That dem wahren Werthe nach unter den vernunftlosen Thieren. Ganz in diesem Geiste einer übermüthigen Selbstvergessung machen wir den Geschlechtstrieb zu

einem

einem Spielwerke für unsre spashafte Laune, der erhabne Mensch, denken wir, kann doch wohl über die kleinlichen Angelegenheiten seiner thierischen Natur scherzen, und bemerken im Rausche dieser Frivolität nicht, daß jener Trieb immer mehr und mehr verunedelt wird, jemehr wir ihn einer spashaften Laune Preis geben.

Aber wozu dieß alles an diesem Orte? wird vielleicht hier mehr als Einer fragen; der Zusammenhang, sollt ich denken, wäre nah' genug. Nur in Beziehung auf die Bestimmung, ihre Gattung fortzupflanzen, sind Mann und Weib, was sie sind, ohne sie in dieser Beziehung zu fassen, sind wir unvermögend, den eigenthümlichen Charakter des einen und des andern zu begreifen, nnd die Zweckmäsigkeit zu bewundern, mit der sie aus der bildenden Hand der Natur hervorgiengen, sind unvermögend, be-

stimm-

stimmte Begriffe von Liebe, Ehe, häuslicher Glückseligkeit und häuslichem Elend zu gewinnen. Es kommt also, um über diese Gegenstände Wahrheit und Aufklärung zu verbreiten, ganz darauf an, daß man zuvörderst den Leichtsinn vernichte, mit welchem die Menschen gewöhnlich den Trieb des Geschlechts und die Bedürfnisse denken, die von ihnen herrühren; daß man ihnen die ernste Stimmung mittheile, diesen Trieb nie anders als nach seinen Beziehungen auf den Zweck der Natur zu betrachten.

Noch sind die meisten Männer und Frauen von diesem Grade der Cultur weit entfernt, und nur dem geringern Theil werden meine Ideen in dem vollen Lichte ihrer Wahrheit erscheinen. Viele dürften sich wohl gar dadurch erniedrigt glauben, daß ich das Wesen des Mannes und des Weibes nach seinen eigenthümlichen körperlichen

und geistigen Anlagen, ganz auf die Fortpflanzung der Gattung beziehe, sie dürften sich einbilden, unter einen herabwürdigenden Gesichtspunkt gesetzt zu seyn. Und bey Gott, ich weiß ihnen keinen erhabenern anzuweisen als diesen, Sie verkennen ihn, weil ihr verirrtes und sich selbst fremd gewordnes Herz, sich zum Gedanken der Menschheit in ihrer Größe und Würde zu erheben nicht vermag.

Die Menschengattung sollte nach dem Plane der Natur fortdauern, aber ihre Fortsetzung sollte auch ganz mit der Hoheit der menschlichen Natur zusammenstimmen. Um die Gattungen der vernunftlosen Thiere fortzusetzen, war Nothwendigkeit durch Naturtrieb und Instinkt, zureichend; im Menschen mußte der Geschlechtstrieb zugleich der Nothwendigkeit und der Freyheit untergeordnet seyn. Die Bande

de der Nothwendigkeit forderte die Ordnung einer Welt, in welcher der Untergang einer Gattung unmöglich seyn sollte, die Fessellosigkeit der Freiheit heischte die sittliche Würde des Menschen, welcher nicht bestimmt ist der Natur blind und sklavisch zu dienen, sondern welcher auch dann, wenn er ihren dringendesten Gesetzen gehorcht, durch die von seiner Willkühr abhängige Art seines Dienstes sich wahren Werth erwerben kann.

Die Natur ordnete zur Fortpflanzung der Menschengattung zwei verschiedene Geschlechter an, Geschlechter, in welchen sich die Menschheit nach ihren allgemeinen wesentlichen Charakterzügen vollkommen gleich, nur in jedem, seiner besondern Bestimmung gemäß, auf eine eigenthümliche Weise modificirt ist. Freyheit und Sittlichkeit bezeichnen die Menschheit im Manne, wie im

Weibe, demnach ist auch moralische Perfektibilität jenem sowohl als diesem eigen. Die Seelengüte des Mannes ist von der des Weibes nicht den Prinzipien nach verschieden; jede nimmt nur, wenn sie sich in Gesinnungen und Handlungen äußert, eine eigne Gestalt an, wiefern jede der Eingebung der Natur zu Folge, auf gewisse eigne Zwecke hinstrebt, jede sich durch eine eigne Stimmung jener geistigen Kräfte äußert, welche den Uebergang des guten Willens in That und Handlung vermitteln, jede mit gewissen eigenthümlichen Nüancen des Interesse und des Gefühls verknüpft ist.

Mann und Weib haben gleiches Naturbedürfniß, ihren Geschlechtstrieb durch einander zu befriedigen, ein Naturbedürfniß, welches so mechanisch wirkt, als Hunger und Durst, welche die Ernährung des Körpers vermitteln. So gleich sie einander von dieser

ser Seite sind, so ungleich sind sie in Hinsicht der Erhaltung ihrer Gebohrnen. Das Weib hat unwillkührliches natürliches Bedürfniß, das Kind zu erhalten, der Mann nicht; auch bei unentwickelter Vernunft und ohne Vorstellung von Pflicht wird die Mutter für ihr Kind sorgen, der Vater nur aus Gründen der Moralität.

Im Weibe sollte der Keim des künftigen Menschen liegen, in ihm entwickelt, der Mensch durch dasselbe erzeugt werden, und die erste, die nothwendigste Pflege bekommen. Darum gab ihm die Natur jene Liebe des Kindes, welche instinktmäßig, und eben deßhalb auch unüberwindlich in ihm wirkt, jene zarte Reizbarkeit für angenehme und unangenehme Empfindungen, verbunden mit einer lebendigen immer regen Einbildungskraft und der innigsten wärmsten Sympathie, darum jenen herrschenden

Sinn für Wohlgestalt und Schönheit, welcher so wohlthätig zur Erhaltung und Ausbildung des Menschen mitwirkt, darum jene ausdauernde Sanftmuth, und eine Duldsamkeit, welche sich bei dem tiefsten Gefühle des Leidens noch emporhält.

Dieses Wesen bedurfte eines Schutzes; jenes Wesen also, in dessen Gemeinschaft es die Fortpflanzung der Menschengattung bewirken sollte, mußte eben deßhalb stärker an Körperkraft seyn, fester und kraftvoller im Denken und Handeln, minder weich und reizbar von Gefühl, begabt mit Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes, es mußte alle Gaben in sich vereinigen, durch welche die Sicherung des schwächern Geschlechts und der Kinder, vorzüglich die Sicherung seiner eignen, des Erzeugten und ihrer pflegenden Mutter, bewirkt werden kann. Alles, was der Mann eigenthümliches hat an Leib und Seele, das hat er

für

für Weib und Kinder, gegenseitig besitzt das Weib seinen ganzen Charakter nur für Mann und Kind, alles übrige, was zu dieser Beziehung nicht wesentlich mitwirkt, ist ihnen gemeinschaftlich.

Nicht sowohl in Beziehung auf das Weib, als in Beziehung auf den Mann fürchte ich, daß man die eben geäußerte Behauptung in ihrer Allgemeinheit nicht werde gelten lassen wollen. Der Mann scheint so manches eigenthümliche Geistestalent zu besitzen, dessen Beziehung auf den Zweck der Natur für die Gattung, man nicht sogleich begreift. Unstreitig zeichnet ihn vor dem Weibe unter andern die Ausbreitung und das Vielbefassende des Blicks seiner Denkkraft aus, die Fähigkeit bis zu den allgemeinsten Gründen der Dinge und Begebenheiten zurück zu gehn, und bis auf die entferntesten feinsten Folgen fortzuschreiten, die Gabe, sein Nachdenken mit aus-

daurender Festigkeit auf einen Gegenstand zu heften, sey er auch von noch so großem Umfange, und erfordere auch seine Betrachtung ein noch so angestrengtes tiefes Eindringen, die Gabe endlich, große weitaussehende Plane zu entwerfen. Faßt man den Zweck der Natur für die Gattung nur zur Hälfte, so scheinen diese Eigenthümlichkeiten außer Verhältnisse mit ihm zu stehen. Allein man kann ihre Beziehung darauf gar nicht verfehlen, wenn man jenen Zweck in seinem ganzen Umfange übersieht.

Sollte die Fortpflanzung der Gattung einen sichern und der Gattung würdigen Gang gehen, so mußten die Menschen sich zu dem großen Bunde der bürgerlichen Gesellschaft vereinigen. Die Natur hat offenbar ihren Plan für die Geschlechter der Menschen auf den Staat angelegt, und dem Manne sein Vermögen mit Hinsicht auf

den-

denselben zugemessen. Der Mann sollte den Staat bilden, erhalten und vertheidigen, dazu mußte er mit jenen Talenten ausgestattet seyn, er bedarf ihrer in dem Maaße immer mehr und mehr, je verwickelter und zusammengesetzter bey den Fortschritten der Civilisirung und Cultur und ihren mannigfaltigen Folgen, die Organisation desselben, und je schwerer aus denselben Gründen die Verwaltung und Ausführung der Geschäfte ist.

Die Frauen als Erzeugerinnen und Pflegerinnen der aufkeimenden Generationen, sollten nach dem Plane der Natur durch den Staat geschützt werden, ohne selbst durch bürgerliche Dienste zu dieser Schützung beizutragen. Sie allein, möchte ich sagen, sind als Mütter hülfloser Kinder, Zwecke an sich im Staate, ohne je, wie die Männer, sich zu Mitteln für den Staat hingeben

ben zu müssen. Im Staate allein konnte die Menschheit zur größten möglichen Aufklärung des Geistes erhoben werden, in ihm allein konnten Wissenschaften und Künste die Gipfel ihrer Größe erreichen. Auch dieß liegt im Plane der Natur, und der Mann, dem sie das Geschäft übergab, den Staat zu stiften, zu ordnen, zu regieren, zu verwalten, sollte auch Lehrer der Menschheit seyn, und bekam dazu aus ihrer wohlthätigen Hand die wesentlich nothwendigen Richtungen, und Erhöhungen geistiger Kräfte. Die Frauen bedurften dieser Fähigkeiten in dem Grade nicht, sie würden ihnen vielmehr in der Sphäre, die ihnen die Natur anwieß, schaden. Ihnen genüge der richtige schnelle Blick einer gesunden Vernunft, die glückliche Feinheit einer Urtheilskraft, die das Zweckmäßige wie im Spiele trift, und das sanfte Feuer einer Einbildungskraft, die ihnen mit überra-

schen-

schender Schnelle die möglichen Scenen des Lebens vormahlt. Mit diesen schönen Gaben mögen sie nur die zarten Sprossen der Menschheit mütterlich verpflegen, und mit aller Wärme ihrer Liebe zur vollen Blüte emportreiben, sie dienen dann eben so treu der Natur, und haben so viel Verdienst als der Mann, wenn er für den Staat kämpft, oder einen Planeten entdeckt.

Die Natur mußte Mann und Weib in wesentlichen Stücken kontrastiren lassen, allein sie mußte auch diesen Kontrast zu einer liebenswürdigen Einheit auflösen, wenn die große Wirkung ihrer Anordnung zweyer Geschlechter für die Fortpflanzug der Gattung auf eine der Menschheit würdige Weise erfolgen sollte. Und sie hat dieß so meisterhaft gethan, daß ein irrdisches Leben nicht hinreicht, um ihre Größe auch von dieser Seite ganz zu bewundern. Traurig, daß

durch die Entartung der Menschheit so viele Züge der schönen Composition erloschen oder doch wenigstens so verblichen sind, daß die glücklichste Phantasie oft vergebens versucht, sie wieder zu beleben.

Die Weltweisen sprechen so viel von angebohrnen Begriffen, mich befremdet, daß keiner je von einem der Seele des Mannes angebohrnen Begriffe des Weibes, und einem der Seele des Weibes angebohrnen Begriffe des Mannes sprach, keiner von einem beyden gleich angebohrnen Begriffe einer innigen genußvollen Gemeinschaft. Dichter haben darauf hingedeutet, und vielleicht darinn nicht gedichtet. Welcher Deutsche von Bildung kennt nicht des unsterblichen Geßners ersten Schiffer, und welcher Edle liebte ihn nicht mehr, als zehn Bände der reizendesten Ritterepopeen dieser Zeit. Einsam und abgeschieden von der ganzen

übrigen Menschenwelt, ist auf einer wüsten Insel Melida an der Seite ihrer Mutter aufgewachsen; sie weiß nichts von Menschen außer ihnen, nichts von einem andern Geschlechte, die sorgsame Mutter verbirgt ihr das traurige Geheimniß ihres Schicksals, und die Bestimmung ihres Geschlechts. Aber was die sorgsame Mutter verbirgt, offenbart in starken Verlangen und rührenden, obwohl nur dämmernden Ahndungen dem Mädchen die Natur selbst. Sie sieht ringsumher die Geschöpfe sich mehren, „warum bleiben wir zwey, fragt sie: immer nur zwey?" sie bemerkt das Nisten der Vögel und findet die Jungen in den Nestern, „o wenn ich einmal seufzt sie: so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! wie wollt' ich sie pflegen, wie wollt' ich sie lieben!"

ben!" mit schwärmerischen Hinstaunen sieht sie die geselligen Spiele der Thiergeschlechter, „wenn unsrer mehrere wären, ruft sie der Mutter zu: wie entzückend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen. Ach wenn auch nur Eins, nur Eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der — — Ach! es ist — — Mein Herz liebt dich über alles, aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne." Hat der große Maler der Natur hier wahr gezeichnet, oder täuscht er uns durch Züge, die ihm nur seine exaltirte Phantasie eingab? Wir dürfen nur auf das Wesen des Mannes und Weibes nach ihrer ursprünglichen

Anla-

Anlage zurückgehen, um über die Wahrheit jenes ganzen Gemähldes, aus welchem die Züge entlehnt sind, keines Zweifels mehr fähig zu seyn.

Ist die ganze Geschlechtsordnung unter den Menschen auf Fortpflanzung der Gattung durch Gemeinschaft angelegt, ist die Natur des Mannes auf die Natur des Weibes und die des Weibes auf jene des Mannes berechnet, so muß mit der Entwickelung der männlichen Kräfte, die Vorstellung von einem Etwas erwachen, dessen der Mann bedarf, weil seine ganze Natur sich darauf bezieht, und auf gleiche Weise muß mit der Entfaltung der weiblichen Anlagen, die Vorstellung eines Etwas hervorgehen, dessen das Weib bedarf, und worauf ihre ganze Natur gerichtet ist. Leis' und dunkel nur regt sich natürlich anfangs diese Vorstellung in der Seele des Mannes

und

und des Weibes, aber sie dämmert allmählig mit den reifenden Trieben auf. Eine wunderbare, in ihrer Art einzige Vorstellung! Eine Vorstellung, ihrem Inhalte nach kaum zu erfassen, und nimmer zu erschöpfen, aber unverkennbar in ihren Wirkungen! So viel ist gewiß, daß sie in ihrer höchsten Aufklärung ein menschliches Wesen ausdrückt, an Leib und Geist zweckmäßig gebildet, um durch irgend eine Art inniger Vereinigung dem entgegenstrebenden Triebe des andern volle Gnüge zu leisten. Dieser Trieb aber ist nicht bloß thierisch, er ist thierisch-sittlich. Das Wesen sehnt sich nach einem Mitwesen, welches zugleich gewisse körperliche Reize, die sich in ihm regen, befriedige, und zugleich seinem Verlangen nach der innigsten Gemeinschaft der Geister und Herzen genug thue. Zahllose Ahndungen, begleiten diese Sehnsucht, Ahndungen, die das Wesen sich selbst nicht klar entwickeln kann, die aber eben deßwegen

seine

seine ganze Seele mit Wollust und Wehmuth erfüllen, weil das geheimnißvolle Dunkel, welches sie umringt, auf eine wahrhaft zauberische Weise das Spiel der Phantasie weckt. Mit rührender Wahrheit drückt Geßner diese Stimmung aus: „Mein Herz, sagt seine Melida zu ihrer Mutter, liebt dich über alles, aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für Etwas, das ich nicht finde, und nicht kenne.“

So dunkel diese Sehnsucht, und so dunkel alle damit verknüpfte Ahndungen, so sind sie es dennoch, welche die Geschlechter an einander ziehn, welche es vermitteln, daß der Mann das Weib, und das Weib den Mann anerkennt. Geßners Melida erblickt zum erstenmale einen Jüngling, den Jüngling, den ihr die Götter zum Retter sandten: „sie steht unbewegt, ihre Blicke eilen

auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher; jetzt spricht sie: O, die Götter haben meine Wünsche erhört; diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen." Was Melida hier sagt, sagt, oder empfindet doch jeder Mann und jedes Weib, so bald der Trieb des Geschlechts sich in ihm entfaltet.

Mit diesem Zeitpunkte geht die Periode an, wo der Mensch der Liebe fähig wird. Liebe ist aber nichts anders, als das Verlangen, sich mit einem Wesen des andern Geschlechts zu dem Zwecke einer der Menschheit würdigen Befriedigung des Geschlechtstriebes körperlich und geistig zu vereinigen. Das Physische der Liebe ist sich bey Mann und Weib im Allgemeinen gleich; das Geistige der Liebe ist sich, den moralischen Prinzipien und dem Zwecke für die

Mensch-

Menschheit nach, ebenfalls gleich, aber gar sehr verschieden, in Rücksicht auf die Gefühle, Bestrebungen, Gesinnungen und Handlungen, welche jenen Prinzipien und jenem Zwecke gemäß, in der Seele des Mannes und des Weibes hervorgehen, verschieden in Rücksicht der aesthetischen Beurtheilung des Gegenstandes der Liebe, verschieden endlich in Rücksicht des Spiels der Einbildungskraft, zu welchem das Wesen durch seine Neigung bestimmt wird. Diese Verschiedenheit zeigt sich schon bey dem ersten Beginnen der erwachenden Liebe des Mannes und des Weibes. Mann und Weib verlangen, streben und fühlen Beyde während dieses Zeitpunkts, gleichsam in Dämmerung, aber ein andres Dunkel umhüllt die Seele des Mannes, ein andres die des Weibes, der Mann verliert sich in gewissen eigenen Ahndungen, das Weib deßgleichen, dem Manne lichten sich

allmählig gewisse eigne Ansichten und Aussichten auf, nicht minder dem Weibe.

Je vollkommner Mann und Weib die eigenthümlichen körperlichen und geistigen Anlagen ihres Geschlechts besitzen, um so mehr sind sie der Liebe fähig, und je mehr die Individuen eines Geschlechts ihre Ideen von dem physischen und geistigen Charakter des andern Geschlechts entwickeln, vervollständigen und beleben, um so stärker und dringender wird ihr Verlangen nach der innigsten körperlichen und geistigen Vereinigung. Das Physische der Liebe bedarf freylich an und für sich allein keiner besondern Verdeutlichung der sich darauf beziehenden Begriffe, aber unleugbar das Geistige, und besonders das Moralische der Liebe. Ich möchte sagen, es sey der wahren Liebe, dem sittlich veredelten Geschlechts-

triebe

triebe eigen, daß die physischen Begriffe von der Befriedigung dieses Triebes in dem Maaße in Schatten zurücktreten, als sich die sittlichen Ideen in der Seele des Liebenden zur Klarheit erheben.

Die ächte Liebe ist mit der Wollust eben so wenig zu verwechseln, als mit der Freundschaft gegen das andre Geschlecht. Die Wollust macht das Physische des Geschlechtstriebes alleinherrschend, und versenkt die moralischen Beziehungen in Schatten, oder unterdrückt sie ganz. Die Freundschaft ist von dem Physischen des Geschlechtstriebes ganz unabhängig, und besteht im Verlangen nach der sittlichen Vereinigung, und dem Genusse derselben.

Wenn in dem über die geistigen Anlagen des andern Geschlechts aufgeklärtem Menschen

schen die Liebe herrscht, so verlangt er nach einem Wesen von diesem Geschlechte, welches die ihm eigenthümlichen Tugenden in sich vereinige; der Mann nach einem Weibe, ausgestattet mit allen edlen und schönen Gaben, welche die Natur ihrem Geschlechte verlieh, das Weib nach einem Manne, in welchem sich jeder Keim ächter männlicher Treflichkeit zu liebenswürdiger Blüte entwickelt hat. Dieses Verlangen bezieht sich nicht auf einen flüchtigen, sondern auf einen dauernden Genuß, nicht auf eine oberflächliche, sondern auf die innigste mögliche Gemeinschaft. Beyde Individuen der entgegengesetzten Geschlechter wollen einander geistig durchdringen, streben sich eines in dem lebendigen Gefühle der Vollkommenheiten des andern zu verlieren, und im gegenseitigen Genusse ihrer Treflichkeit gleichsam zu verschmelzen. Sie wollen Eins werden, Eins, wie es nur immer Menschen durch das zauberische

berische Feuer jenes Mitgefühles werden können, welches die unsichtbare geistige Vermählung der Geschlechter vermittelt.

Die männliche und weibliche Vollkommenheit erscheint in den einzelnen Individuen auf unendlich mannigfaltige Weise entwickelt und ausgedrückt. Das Individuum sieht mit frohem Staunen in dem unermeßlichen Schauplatze der Schöpfungen der Natur umher, und während es sich in der Betrachtung dieses Reichthums an allen Formen sittlicher Güte und Liebenswürdigkeit unter den Geschlechtern verliert, bemächtigt sich seines Herzens die Ahndung, es möge auch wohl ein Wesen des andern Geschlechts geben, ganz so geschaffen, um mit ihm in die innigste Harmonie treten zu können. Die Vernunft unterstützt diese Ahndung, indem sie es als ein Erforderniß einer zweckmäßigen Welt darstellt, daß die

Indi-

Individuen eines Geschlechtes Individuen des andern treffen, mit denen sie sich zu jener innigen Gemeinschaft verbinden können, welche das feurigste Verlangen des Menschen in der Blüte des Lebens ausmacht. Die Phantasie versäumt nicht der Vernunft mit einem reizenden Gemählde entgegen zu kommen; dem entzückten Jünglinge schwebt das Bild seiner künftigen Geliebten vor, und mit süsser Schwärmerey sieht das Mädchen ihren künftigen Liebling.

Mann und Weib besitzen, wenn ihre Ideen über die physischen und sittlichen Verhältnisse der Geschlechter entwickelt und aufgeklärt sind, gedoppelte Ideale von dem andern Geschlechte, ein allgemeines, und ein individuelles; das allgemeine stellt das vollkommenste mögliche Wesen des andern Geschlechtes überhaupt vor, das individuelle dasjenige, welches für das bestimm-

te Individuum zum Genusse der Liebe das vollkommenste mögliche ist. Bey beyden Idealen sind die Vorstellungen von der moralischen Treflichkeit überhaupt, und der moralischen Harmonie der Charaktere, die hellsten und herrschenden Züge; allein die bildende Phantasie und der Geschmack geben ihre Rechte auch nicht auf, nur daß sie sich mit der Vernunft einzuverstehen wissen, und die Ideale in Formen erscheinen, in denen sich das Sittliche auf liebenswürdige Weise ausdrückt. Der Philosoph begegnet hier mit seinen ernsten Erforschungen den reizenden Gemählden gefühlvoller Dichter, welche über diese Gegenstände sangen, und findet seine Wahrheiten in den geistreichen Formen und dem feurigen Colorit ihrer Phantasie verherrlicht wieder.

Wenn ein Individuum dasjenige Wesen des andern Geschlechts trift, welches seinem

nem Ideale entspricht, dann wird seine Liebe fixirt, es verliebt sich. Nun thut es Verzicht auf alle andre Wesen desselben Geschlechts, und erwartet mit Zuversicht und brennender Sehnsucht die Fülle seiner Befriedigung von jenem einen.

Der Zustand wahrer Verliebtheit zielt geradezu auf Ehe; denn nur in dieser Verbindung kann der Geschlechtstrieb vollkommen gemäß der Bestimmung und Würde der menschlichen Natur befriedigt werden, nur in ihr kann der Mensch jene Freuden rein und sicher genießen, welche mit der Veredlung jenes Triebes durch die Natur verknüpft sind. Welche Gründe man auch gegen die Natürlichkeit der Ehe anführe, und wie sehr sie sich auch dem Leichtsinne und einer üppigen Leidenschaft empfehlen, sie sind verächtliche Sophistereyen; der Mensch müßte sich vor ihm selbst verbergen,

wenn sie wahr wären. Nicht der Staat, nicht die Kirche haben diese Verbindung eingesetzt; sie ist eine Stiftung der Natur selbst, Mann und Weib sind aus ihren schaffenden Händen gegangen, gebildet zu einer Gemeinschaft von dieser Innigkeit und dieser Dauer, ohne sie würden Mann und Weib räthselhafte widersinnige Geschöpfe seyn.

Die Ehe ist die Sphäre, wo Mann und Weib jene Glückseligkeit genießen können, die wir die häusliche nennen. Man erwarte hier kein Gemählde derselben, nicht einmal die Zeichnung davon, dieß würde Aufgabe für den Dichter seyn; nur gleichsam die Grundverhältnisse, woraus jene Glückseligkeit entspringt, und ihre charakteristischen Züge, diese möchte ich in wahren treffenden Linien darstellen.

Das

Das Daseyn muß für jedes Menschenwesen an sich schon Werth haben, ohne alle Rücksicht auf die angenehmen Gefühle, welche damit verknüpft sein können. Tief niedergebeugt von den bittersten Leiden muß es das Bewußtseyn seiner selbst noch achten, und vor dem Wunsche, lieber nicht gewesen zu seyn, als vor einem Frevel zurückschaudern. Allein wenn das Leben für uns Werth haben soll, so muß mit diesem Daseyn ein Genuß wahrhaft edler angenehmer Empfindungen verknüpft seyn, und ein Leben ist glückselig, wenn der Mensch mit dem Maaße solcher Gefühle, welches ihm wird, zufrieden ist.

Die Zufriedenheit des Menschen hängt zugleich auch von seinem ihm eigenthümlichen Charakter, von der individuellen Richtung und Stimmung seiner Triebe ab. Eben deßhalb läßt sich ein allgemeiner

Maaß-

Maaßstab der irrdischen Glückseligkeit schwerlich geben, schwerlich der höchste Grad möglicher Genüge für den Menschen bestimmen. Doch dürfte ich kaum glauben, Widerspruch zu finden, wenn ich behaupte, daß ein Mensch dann im höchsten Grade irrdisch glückselig ist, wenn er die Zwecke, die er als sittliches und Natur-Wesen zugleich hat, in Verknüpfung mit einer Summe angenehmer Gefühle erreicht, von welcher er nach seinem Bewußtseyn selbst zugestehen muß, daß sie seine Würdigkeit übersteigt. Ueber diesen Grad hinaus wäre ein Wunsch Verbrechen; wen der Adel seiner Seele, und die Güte der Natur zu ihm erhoben hat, der kann dem Tode heiter entgegen sehen, während er zugleich die Erde und das Leben segnet. Daß so wenige Menschen diesen Grad gewinnen, davon liegt nur zu oft der Grund in ihrer übertriebenen Schätzung ihres eigenen Werthes. Denn die

wenig-

wenigsten wissen, welche innige Bande Demuth und Glückseligkeit verknüpfen.

Mann und Weib erstreben in der Sphäre ihrer ehelichen Gesellschaft einen und denselben Zweck, der Mann erstrebt ihn männlich, und das Weib weiblich, während zugleich beide gegenseitig ihre Regungen und Gefühle mitempfinden.

Wenn sind sie denn nun glückselig? — Ich möchte es kurz beantworten: sie sind glückselig, wenn jedes mit sich selbst, eins mit dem andern, und die Natur mit beyden Eins ist; täusche ich mich nicht, so liegen die Elemente aller häußlichen Glückseligkeit in diesen Worten.

Jedes muß mit sich selbst eins seyn, und dieß ist es, wenn es den Zweck der Natur in der Anordnung der

Ge-

Geschlechter zu seinem eigenen macht, wenn alle seine Bestrebungen, alle seine Gefühle auf jenen Zweck hingerichtet sind. Wenn der Mann im vollen Sinne des Wortes Mann ist, und Mann für sein Weib, das Weib im vollen Sinne des Wortes Weib, und Weib für ihren Mann, dann sind sie, was sie seyn sollen, in ihrem Innern keine Zwietracht, durchaus herrscht darinn jenes süsse Selbstgefühl, welches den Menschen begleitet, wenn er, treu der Natur, seiner Bestimmung als Mensch sich nähert.

Eins muß mit dem andern Eins seyn. Nicht genug, daß sie einen gemeinschaftlichen Zweck haben, ihre Charaktere müssen sich gegen einander harmonisch stimmen, die eigenthümliche Männlichkeit des Mannes muß mit der Weiblichkeit seiner Gattin zu einem schönen Ganzen zusammentreffen, das Herz keines von beyden muß

ein

ein Interesse für sich mehr haben, an keinem Gute für sich allein mehr hangen, die Leben beyder Herzen müssen einander entgegenschlagen, und unter dem sanften Feuer der Liebe und Sympathie zu einem Gemeinleben verschmelzen, wo jedes Wesen sich, seiner selbst vergessend, dem Andern für immer hingiebt.

Die Natur muß aber auch mit Beyden Eins seyn, sie muß ihnen die Güter nicht versagen, auf welche sich alle wahre Liebe zunächst bezieht; Güter, welche der Mensch nur dankbar von ihrer freyen Gunst annehmen kann. Das edelste dieser Güter machen Kinder aus; sie sind, was auch entartete Menschen sagen mögen, die Hauptparthie im Gemählde des häuslichen Lebens *), und eine Ehe ohne

*) Kinderlose aber den natürlichen Empfindungen des menschlichen Herzens treu gebliebene Gatten

ne Kinder ist ein bloßer Freundschafts-bund.

Kalt und trocken ist alles, was die Spekulation über die Gefühle eines Vaters und einer Mutter, in Beziehung auf ihre Kinder sagen kann. Noch hat mein Herz diese Empfindungen nicht genossen, allein es hat

eine

Gatten fühlen deßhalb ein Bedürfniß, Kinder zu sich zu nehmen, und mit aller Wärme älterlicher Liebe für sie zu sorgen. Das Glück, welches ihnen die Natur versagte, ersetzen sie durch Illusion. — Menschen, welche in gleicher Situation keine Regung dieses Bedürfnisses fühlen, sollten sich wenigstens nie damit rühmen, wie man so oft in der menschlichen Gesellschaft hören muß. Sie bilden sich ein, Erhabenheit des Charakters zu zeigen, indem sie sich mit Verzichtleistung auf natürliche Gefühle brüsten; allein, genauer betrachtet, zeigen sie eine sehr niedrige Unmenschlichkeit.

eine Ahndung und ein Vorgefühl von ihnen, welches eben so wenig in Worten ausgedrückt werden kann, als jene Gefühle selbst. Grund genug für mich, die zergliedernde Kraft der Philosophie an jenem Geheimnisse irrdischer Seeligkeit nicht zu versuchen, und die Werkzeuge der stolzen Vernunft demuthvoll am Altare der Natur niederzulegen.

Eines nur kann ich nicht zurückhalten, daß mir die Neigungen und Gefühle der Aeltern in Beziehung auf ihre Kinder, und ihre Schätzung des Glückes, sie zu besitzen, von sehr ungleichem Werthe scheint, nnd daß nur Wenige dieser Quelle reiner und edler Glückseligkeit vollen Genuß abzugewinnen wissen.

Welcher Gedanke! das Feuer der Liebe ist das Mittel, dessen die schaffende Gottheit

heit sich bedient, um das Geschlecht der Menschen fortzupflanzen. Geheimnißvolles Dunkel umhüllt die Werkstätte der Natur, und kein bewafneter Blick hat noch ihre Keime belauscht. Aber siehe, Liebe beflügelt die Geweihten zu ihrem Heiligthume, die Kraft der Natur gehorcht ihrem Feuer, und unter ihren Entzückungen läßt die Allmacht ein neues Daseyn erreichen. — Ists möglich, daß Menschen einer solchen Mitwirkung am großen Plane der Schöpfung gewürdigt werden, ohne an den Unendlichen zu denken, ists möglich, daß Gott und Kinder in ihrem Geiste getrennte Vorstellungen sind, möglich, daß der Anblick dieser Lieben nicht Glauben und Hofnung in ihnen belebe? — Mir scheint, Gatten, in denen ein reines Herz schlägt, müßten von dem Momente an, wo sie Aeltern werden, von Zuversicht auf Gott und Vorsehung dreyfach beseelt werden, müßten bey der

Fülle der seeligsten Gefühle, die dann in ihnen erwachen, sich die Erde nicht mehr ohne den Himmel denken können. Und für Gatten, sollt' ich meinen, deren Herzen die Religion noch fremd war, müßte der erste Blick des neugebohrnen Kindes, ein Beweiß für das Daseyn Gottes sein, vor welchem alle Zweifel mit einem Male verstummten.

So viel ist gewiß, daß kein Menschenwesen den vollen Genuß der älterlichen Freuden erreichen wird, wenn es nicht diese Gesichtspunkte faßt, so wie überhaupt alle häußliche Glückseligkeit ohne Religion, nur ein angenehmer Selbstbetrug ist.

Kinder vollenden erst die Innigkeit eines ehelichen Bundes, und Gatten fühlen sich erst dann als wahre Gatten, wenn sie Vater und Mutter sind; dann erst sind sie wahrhaft und für immer eins, denn in dem

Herzen des Vaters schlägt auch das Herz der Mutter, und im Herzen der Mutter auch das Herz des Vaters. Ihre Wünsche und Gefühle vereinigen sich in denselben Punkten, ihr Alles sind ihnen ihre Kinder; in ihren Seelen herrscht ein gleiches Interesse, gleiches Licht und gleiche Schatten, gleiche Gruppen, gleiche Freuden nnd Leiden. Darum auch, daß Trennung vor dem Tode ihnen unmöglich ist, daß es edlen Gatten leichter wird, mit einander zu sterben, als einander zu überleben. — —

Nur mit wenigen schwachen Zügen hab' ich den Geist bezeichnet, der in einem ehelichen Bunde herrschen muß. Aber eben sie sind es, welche, die Menschen noch immer zu sehr verkennen, welche möchte man ahnden, Vielen noch ganz fremd sind. — —

Jüng-

Jüngling, verweile bey jenen Zügen, und präge dir es tief ein, daß Gesundheit und Stärke an Geist und Leib, die Elemente aller wahren ehelichen Glückseligkeit sind. Nur durch sie kannst du einst genießen, was, wenn du edel bist, die schönste Hofnung deines Lebens ausmacht, kannst im kleinen Bezirke deines Hauses, an der Seite deiner Gattin, und im Kreise deiner Kinder, der ganzen übrigen Welt vergessen. Wache über deinen Geschlechtstrieb, er gehört nicht deiner Sinnenlust, er gehört der Menschheit an, für sie hat die Natur dir ihn anvertraut. Giebst du ihn unedlen Flammen Preiß, so läufst du Gefahr, deine Ansprüche auf die schönsten Freuden für immer zu verlieren, die die Natur dem Menschen bereitet hat. Zittere dann vor der frühen Zerrüttung deines Körpers, vor dem Hinwelken desselben zu der Zeit, wo er blühen sollte, aber noch mehr zittre vor der all-

mähligen

mähligen Verunedlung deines Herzens, und der Ertödtung deiner schönsten Gefühle. Jenen Körper kannst du vielleicht noch retten, wenn dein Laster mit der Kunst einverstanden ist, aber wenn dieses zarte Herz einmal durch Wollust gesunken ist, die üppige Glut niedriger Lüste die Blüten der edelsten Keime verzehrt, deine Einbildungskraft im Bunde deiner schändlichen Leidenschaft steht, wenn du im Weibe nur ein reizendes Spielwerk für deine Begier siehst, kalt die Schönheit vorübergehst, die der Abglanz der Unschuld und Güte ist, und mit wilden Flammen dich am Anblicke jedes Geschöpfes weidest, welches dich mit gleichem Feuer anlockt; dann wird schwerlich die Stimme der Weißheit deine Seele retten; fern von dir trauert dein guter Genius über seinen Verirrten und verzweifelt an deiner Rückkehr. Dein Gewissen wird vielleicht aufwachen, tiefe Reue wird

dich

dich zu bessern Vorsätzen erheben; aber zu spät; fest umschlingen dich die Bande eingewurzelter Lüste, deine mahlende Phantasie hat nur noch Kraft und Farben für eine einzige schändliche Gattung, und dein ganzes Herz wird von Gefühlen beherrscht, die dich anekeln, und die du doch nicht vertilgen kannst. Dann wirst du Gatten sehen, glücklich im Gefühl ihrer Liebe, und wirst ihre freudigen Umarmungen gefühllos anstarren; du wirst die süssen Namen: Vater und Mutter hören, und dein Herz wird dir nicht sagen, was das heisse.

II.

Warum übertreffen die Frauen im Briefstyle die Männer? ein Brief der Ninon von Lenclos an den Marquis von Villarceaux, mit einer Nachschrift des Herausgebers.

Noch einmal, lieber Marquis, muß ich Ihnen über die Briefe der Frau von Sevigne' schreiben; ihre Anmuth ist unbeschreiblich. Gewiß die hinreissendste Lektüre, wenn man sie je einmal sammlen sollte.

Ich äußerte neulich den Gedanken, daß wir Weiber, im Ganzen genommen, in dieser Schreibart die Männer so weit zurücklassen. Könnte ich doch die Ursache davon

von auffinden. Vielleicht empfinden wir lebhafter, unser Gefühl ist vielleicht zarter, als das eure; vielleicht verdanken wir eben dieser Zartheit der Empfindung die Bemerkung von tausend Schattierungen, die euren Blikken entschlüpfen, und die wir mit demselben Gefühl, welches uns sie finden lehrte, mahlen. Euer Geschmack, euer Geist, weis sie zu schätzen; aber nie würden euer Geschmack und euer Geist sie entdeckt haben. Ich glaube, es ist mit unserm Stil derselbe Fall, wie mit den Aeußerungen unsrer theilnehmenden Gefühle. Wie verstehen wir es, eine kranke, duldende Seele zu trösten, zu beruhigen; bis zu welcher Höhe wissen wir die kleinen Aufmerksamkeiten zu treiben, welche den Unmuth, den Kummer und selbst die Leiden versüssen! welcher Ausdaurung sind wir in diesem Stücke fähig. Vergeblich würdet ihr uns nachahmen wollen; ihr würdet euch nur

unauf-

unaufhörlich in den genauen und unmerklichen Fortschritten verwirren, welche man diesen Aeußerungen durchaus geben muß, und welchen allein sie ihre Macht und ihren Reiz verdanken.

Auf gleiche Art weiß unser Stil mit einer anziehenden Abwechselung der Reihe nach alle die sanften Farben anzunehmen, welche euch ganz unbekannt sind. Glänzender als wir in starken Gedanken, fruchtbarer als wir in treffenden Bildern, schadet ihr euch durch eure Einbildungskraft selbst. Von ihr fortgerissen, verlaßt ihr oft einen Gedanken, welchen wir mit aller Aemsigkeit zu entwickeln und zu bestimmen suchen. Zuweilen bedarf es nur eines Wortes, um einem Gedanken alle Anmuth, alle Stärke zu geben; ihr vergeßt es, wir schreiben es hin; am Ende haben wir schon gemahlt, wo ihr nur beredsam gewesen seid.

Lesen Sie die Briefe einer zärtlichen, selbst einer leidenschaftlichen Frau; sie sind minder feurig, minder ausdrucksvoll als die Briefe ihres Geliebten; gleichwohl zeigt sich in ihnen die Liebe viel deutlicher. Vielleicht ist keine Redensart kraftvoll, keine mahlt vielleicht die Trunkenheit des Gefühls; aber jedes Wort haucht Zärtlichkeit und Hingebung. Ein Gedanke scheint alle diese Ausdrücke vereint und zusammengekettet zu haben; Alles, bis auf die Unordnung im Stil trägt dieß Gepräge, und nichts kann die Wirkung davon unterbrechen.

Kurz, lieber Marquis, über Freundschaft und Liebe, — Empfindungen, die beide unser Glück und unser Unglück bestimmen, und mit Einem Worte, das höchste Interesse unsers Lebens ausmachen, — haben wir mehr nachgedacht, wir haben sie mehr

berechnet, als ihr: wir fassen ihre Verhältnisse, ihre Schattierungen richtiger, und können sie also auch richtiger angeben. Hiezu kommt, offenherzig gesprochen, die Fertigkeit, uns zu verstellen, und frühzeitig unsre Gefühle zu verbergen, wodurch der Ausdruck derselben an Gewandheit und Feinheit immer gewinnen muß. Unsre Eigenliebe selbst ist gewohnt, sich unaufhörlich nach den Umständen zu modeln. Dieses Studium, dieser Sieg über sich selbst, ist vielleicht unter eurer Würde; aber dafür wird auch unsre Eigenliebe, wenn sie schon der eurigen gleich kommt, oder sie sogar übertrift, sich nie so bloß geben, und bey tausend Gelegenheiten muß sich dieß in unserm Style äußern. Soll ich noch von der Laune, von dem Muthwillen reden, durch welche allein ein Brief oft so anziehend ist.

Sie werden mir zugeben, daß Alles, unsre Fehler, unser Leichtsinn selbst nicht ausgeschlos-

geschlossen, uns in diesem Stücke das Ueber- gewicht giebt. Unsre uns angeborne Coquetterie, di. ß geheime Bedürfniß zu gefallen, warnt uns, den Muthwillen nie bis zur Persiflage, die Darstellung des Lächerlichen nie bis zum Sarcasm zu treiben. Wenn unser Geist gleich keine neuen Ideen hervorbringt, so führt uns doch unser Geschmack auf eine gewisse Zusammenstellung, eine Verknüpfung unerwarteter Ausdrücke; und in dieser oft nachlässigen, zuweilen anziehenden Wendung, besteht die ganze Anmuth unsrer Darstellung.

So ungefähr, lieber Marquis, denke ich über diesen Gegenstand. Vielleicht ist es nur ein Geschwätz; indessen wissen Sie schon, daß Sie nun einmal der Vertraute sind von allem, was in meinem Kopf und in meinem Herzen vorgeht.

An den Uebersetzer des vorstehenden Briefes.

Sie haben, mein Freund, nicht nöthig, mir zu versichern, daß Ninons Brief Sie außerordentlich interessirt hat. Ihre Kopie spricht selbst für den Enthusiasm, mit welchem Sie das Original betrachtet haben.

Der Brief ist in der That äußerst interessant, eine wahre Psychologie des weiblichen Charakters im Kleinen, alle Züge sind um so bewährter, da sie von einer Person entworfen sind, welcher die volle Magie der Reize dieses Geschlechts im höchsten Grade zu Geboth stand. Er ist zugleich schön, ist

ist, was jeder Brief seyn sollte, ein sprechendes Gemähld' der Gesinnungen der Person, die ihn schrieb, und wenn die Gedanken aus einer geistvollen feinen Seele fließen, wie sollte die Form den Gedanken nicht entsprechen.

Allein, mein Theurer, alles zugestanden, was diesem seltenen Denkmale treffender Menschenkenntniß und liebenswürdiger Offenherzigkeit nicht versagt werden kann, scheint mir dennoch die ganze Parallele, welche Ninon zwischen dem männlichen und weiblichen Briefstyle zieht, ein wenig falsch angelegt, und ich möchte beynahe den Schatten jenes geistreichen Mädchen fordern, um die Apologie meines Geschlechts vor ihm zu machen.

Ninon hat alles in Rechnung zu bringen gewußt, was nur irgend dazu beyträgt,

den Briefen eines gebildeten Frauenzimmers jenen unnachahmlichen Zauber zu ertheilen, dessen Wirkung auf Herz und Geschmack eines Mannes ganz unfehlbar ist, alles von der Zärtlichkeit ihrer theilnehmenden Neigungen und der Feinheit ihres Empfindungsvermögens an, bis zu ihrem tausendfacher Wendungen und Verlarvungen fähigem Egoism, und ihren liebenswürdigen Schwächen. Mit einer einnehmenden Mischung von Uebermuth und Naivetät verräth sie sogar die geheimsten Kunstgriffe einer geistreichen Coquetterie, um die Vorzüge ihres Geschlechts für die Unterhaltung in Briefen vollkommen geltend zu machen.

Allein Ninon scheint hierbei ganz aus den Augen verlohren zu haben, daß der Ausdruck jedes Geschlechtes für jede Gattung von Vorstellungen und Gemüthszuständen seinen

nen eigenthümlichen Charakter besitzen muß, und daß dieß von dem Briefwechsel eben so gewiß gilt, als vom mündlichen Gespräch. Der Vortrag der Männer hat, wenn er natürlich ist, durchaus andre Wendungen, andre Farben, andre Nüancen der Stärke und Schwäche, als jener der Frauen; Seelengüte, Theilnehmung, Leidenschaften, Klugheit, kurz, alles spricht anders aus dem Style der Männer, und anders aus dem Style der Frauen. Ganz vorzüglich zeigt sich diese Verschiedenheit in dem Ausdrucke von Neigungen und Gefühlen; dieser bekommt durch den Charakter der Männlichkeit eben sowohl seine ganz ausgezeichnete Form, als durch jenen der Weiblichkeit; wenn wir diese Form in einer Darstellung dieser Art von einem Manne, oder einer Frau vermissen, so finden wir sie, wenn unser eignes Gefühl nicht verstimmt ist, charakterlos und fad; sind aber die weibli-

che und männliche Form verwechselt, so finden wir sie unnatürlich und widrig.

Ich glaube mich hier mit Zuversicht auf die Urtheilskraft aller Frauenzimmer berufen zu dürfen, deren Geist und Herz eine der Natur vollkommen gemäße Bildung bekamen. Gewiß sie erwarten von einem Manne eine von der ihrigen ganz verschiedene, in vielen Zügen damit kontrastirende Art des Ausdrucks; finden sie statt dieser eine, immer affektirte, Gleichheit mit der ihrigen; so sprechen sie das Urtheil über ihn, er sey in seiner Mittheilung weibisch; ein Urtheil, womit sie, weitentfernt dem Werthe ihrer Weiblichkeit etwas zu vergeben, vielmehr nur ihr Recht ausdrücken wollen, von dem Manne zu fordern, daß er sich auch in der ganzen Form seines Vortrags als wahrer natürlicher Mann zeige.

Der Briefstyl des Mannes läßt sich also mit dem Briefstyle des Weibes, seinem Werthe nach, gar nicht vergleichen, um jenem oder diesem den Vorzug zu ertheilen. Der Brief des Mannes wird schön seyn, wenn er, übrigens angemessen allen Geschmacksgrundsätzen für diese Gattung, durchaus den eigenthümlichen Charakter des Mannes verräth, und darauf wird auch alle Schönheit eines weiblichen Briefes zurückkommen. Sagen, ein Frauenzimmer schreibe einen schönern Brief als eine Mannsperson, würde nicht viel anders seyn, als behaupten, ein Mann sey weniger schön, als ein Weib, weil er eine minder zarte Haut und einen Bart hat.

Allein wie konnte denn Ninon, hör' ich Sie einwenden, dieß, wenn es wahr ist, so ganz übersehen? Erlauben Sie mir, daß ich dagegen frage: ob wohl Ninon unter

den Männern ihrer Nation, so wie sie damals gesittet und gestimmt war, viele Männer fand, die diesen Nahmen verdienten? und ob sie nach den Briefstyle der Männer ihrer Zeit, mit denen sie umgieng, von einem ächt männlichen Briefe einen Begrif haben konnte? Sind Villerceaux Briefe an Ninon, in derselben Sammlung, sind es Briefe eines Mannes? Gewiß eben so wenig, als Boursault's Briefe an Babet.

III.

III.

An die Freude, meinem Freunde Haubold bey seiner Verbindung mit Ch. Gaudlitz gewidmet. Den 27. Nov. 1793.

Holde Freude, woher in Schauern des herbstlichen Abends,
In erstorbener Flur, Götterliebling, woher?
Oft entschlüpftest du mir durch thauende Rosengebüsche,
Flohst beym Purpurgewölk lachender Morgen mich,
Flohst und gönntest mir kaum zu flüchtiger, leiser Berührung
Deines Aethergewands wunderthätigen Saum.

Heute eilst du mir zu, umrauscht von rauheren
Lüften,
Um den hüpfenden Fuß gaukelt dir moderndes
Laub;
Feurig glühet dein Blick, im Sturme der frohen
Umarmung
Seh ich, magisch entzückt, um mich schön're
Natur.
Freude, Freude, woher? durch alle Saiten des
Herzens
Bebt mir Glücklichem jetzt sympathetischer
Klang,
Sympathetischer Klang, als strömte der Segen
der Liebe
Ueber ein edles Herz, welches mir Freundschaft
schlägt,
Sympathetischer Klang, als wandelten Träume des
Himmels
Einem Trauten von mir zaubrisch in Wirklich-
keit sich.
Freude, sey mir gegrüßt! du kommst vom Altar
der Liebe,
Hast des glücklichsten Paars Opfer und Schwur
umschwebt;

Sanft

Sanft erröthete dir die Wange des zärtlichen
Jünglings,
Und erglühte der Braut siegender Liebesblick,
Thränen flossen herab vom Auge beseligter Eltern,
Die in purpurnen Licht vor sich die Zukunft sahn.
Freude, dich grüßt mein Lied! die öde herbstliche
Gegend
Hat dein himmlischer Glanz mir zur Mayflur
verklärt,
Lieblich lächelt mich an die einsam verlohrene Blume,
Die des fliehendes Jahrs leichtes Gewand noch
schmückt.
Göttin, vernimm mein Flehn! dich wiegt der Vater
der Ewgen
Im beschirmenden Schoos, dich sein lieblichstes
Kind;
Nur dein Lächeln beseelt die Mahle der seligen
Götter,
Und beflügelt den Scherz hoher Unsterblichen;
Mächtge Göttin, durch dich verbindet Himmel und
Erde
Eines Wonnegefühls selige Harmonie;
O, begleite sie stets, die sanft mit heiligen Banden
Edle Liebe vereint, segenlächelnd, wie jetzt!

Schwebe

Schwebe den Glücklichen zu auf Wolken des nahenden Morgens,
Und in einsamer Nacht, auf den Flügeln des Traums!
Ewigkeit deutet der Ring, den heute die Treuen sich gaben;
Ewig bist, Freude, auch du, winde Rosen um ihn!

IV.

Welcher Ausdruck von Geist kann in der Gesichtsbildung des schönen Mannes liegen, ohne die Wirkung der Schönheit aufzuheben oder zu stöhren?

In keinem Stücke treffen die Urtheile der Männer und Frauen so selten zusammen, als in der Entscheidung über Schönheit in den Köpfen von Personen des andern Geschlechts, und am allerseltensten wird die Frage: ob der Kopf eines gewissen Mannes schön sey, von Männern und Frauen einstimmig beantwortet. Viele männliche Köpfe haben die Stimme der Männer für sich, als seyen sie schön, da im Gegentheile die Frauen sich um keinen Preis dazu verstehen

stehen wollen, sie schön zu finden. Streitigkeiten darüber lösen sich um so schwerer in einen gedeihlichen Frieden auf, da die Männer nach einer sie immer begleitenden Illusion den Dünkel hegen, daß ihnen auch hierinn eine entscheidende Stimme zukomme, die Frauen aber, von einem sehr natürlichen Gefühle geleitet, die Ueberzeugung festhalten, daß der Ausspruch darüber vor den Gerichtshof ihres Geschmacks gehöre.

In der Gesichtsbildung jedes Menschen kann im allgemeinen ein dreyfacher Ausdruck liegen: 1) Ausdruck von Geist; 2) Ausdruck von Charakter; 3) Ausdruck von Schönheitsgefühl und Geschmack. Ueber die beyden letzten Ausdrücke in der Gesichtsbildung eines schönen Mannes lassen sich noch die Stimmen beyder Geschlechter so ziemlich vereinigen. Allein was den Ausdruck von Geist

anbelangt, so sind die Forderungen, welche die Frauen allgemein an den Kopf des schönen Mannes machen, von den Forderungen der meisten Männer auffallend verschieden. Der Geschmack aller Frauen ist darüber einstimmig, daß nur eine gewisse Art und nur ein gewisser Grad des Ausdrucks von Geist sich mit der Schönheit des Mannes vertrage, außer dieser Art und diesem Grade aber alle andre die Schönheit entweder zerstöhren, oder doch den Eindruck derselben schwächen. Die meisten Männer hingegen scheinen unter sich einverstanden zu seyn, daß aller Ausdruck von Geist mit der Schönheit des Mannes harmonire, und sich nie zu viel Geist in dem Kopfe des schönen Mannes ausdrücken könne.

Dem unbefangenen Beobachter macht es viel Vergnügen, die widersprechenden

Urtheile

Urtheile beyder Geschlechter zu bemerken, die aus jener Verschiedenheit der Grundsätze entspringen, und auf die Verhältnisse der Liebe, der Freundschaft, und des geselligen Umgangs einen so ausgebreiteten Einfluß haben. Die zahllosen Selbst-Täuschungen der Männer in Rücksicht der Wirkung auf das weibliche Herz, die sie von ihrer Gestalt erwarten, entlocken ihm manches Lächeln, und es wird ihm oft schwer, die Regungen seiner satyrischen Laune zurückzuhalten.

Die sogenannten Gelehrten sind vorzüglich diejenige Gattung von Männern, welche an das Gefühl und den Geschmack der Frauen gewöhnlich die Forderung machen, die Form von männlichen Physiognomieen, in welchen sich ein sehr hoher Grad von Geist ausdrückt, ebendeßwegen schön zu finden, oder doch wenigstens von ihrer Lieblings-

lingsmeynung abzugehn, als ob gewisse männliche Physiognomieen eben durch den Ausdruck von Geist, welcher sie auszeichnet, an Schönheit verlöhren.

„Du bist schön;“ so beurtheilt mancher im geheim seine Gestalt: „denn außerdem, „daß deine Bildung alle übrige Forderun„gen befriedigt, welche der Geschmack an „die Form eines Mannes macht, kündigt „deine Physiognomie einen ganz unver„kennbaren hohen Grad der Penetration „an, man darf dich nur ansehen, um dir „sogleich Scharfsinn und Tiefe des Den„kens zuzutrauen, du mußt weit mehr Ein„druck auf die Frauen machen, als etwa „dieser oder jener, welcher bey aller Schön„heit seiner Bildung doch dieses Ausdrucks „ermangelt.“ Der Geschmack der Frauen sagt ihm nicht zu, vielmehr urtheilen alle, die ein natürliches Gefühl haben: „er wür„de

„de vielleicht schön seyn, wenn er nur jenen „Ausdruck nicht hätte, welcher der Wir„kung seiner übrigens wohlgefälligen Form „schade; der oder jener besitze bey einem „weit schwächern Ausdrucke von Geist, eine „vollkommen liebenswürdige Bildung.“

Es ist ein ungerechter Uebermuth der Männer, wenn sie diese Urtheile der Frauen durch Machtsprüche niederschlagen wollen, oder wohl gar, wie es nur zu oft der Fall ist, daraus die Folgerung ziehen, als wissen die Frauen große Talente des Geistes nicht zu schätzen. Frauen können alle Ehrfurcht für diese Gaben fühlen, ohne daß sie durch die Erscheinung derselben in der sichtbaren Bildung angenehm gereizt würden.

Bey dem Grundsatze, den ich seit der Entwickelung meiner Ideen über beyde Geschlechter hege: daß das Urtheil über

die Schönheit von Personen eines Geschlechts dem andern Geschlechte zukomme, habe ich immer vermuthet, daß die Frauen bey jener Streitsache vollkommen Recht haben, und ich glaube eine kleine philosophische Theorie über den Gegenstand aufstellen zu können, durch welche die natürlichen Gefühle und Urtheile dieses Geschlechts gerechtfertigt werden.

Zuvörderst muß ich mich darüber erklären, was ich unter Ausdruck von Geist verstehe; ich verstehe darunter Züge des Gesichts, welche wir als Zeichen gewisser Anlagen und Fertigkeiten des Vorstellungsvermögens betrachten, durch welche große Wirkungen möglich sind. Unter diesen Zügen zeichnen sich vorzüglich aus: 1) Züge, welche Leichtigkeit, Schnellheit und Gewandtheit der Urtheilskraft und des Erkenntnisvermögens ankündigen; (Physiognomie

gnomie des verständigen Mannes. 2) Züge, welche Gegenwart des Geistes und eine immer zu Geboth stehende Fassung ausdrücken. (Physiognomie des determinirten Mannes.) 3) Züge, welche einen äußerst hohen Grad von Feinheit der Urtheilskraft, verbunden mit einem gleich hohen Grade von Schnellheit, ausdrücken; (Physiognomie des feinen Mannes, des witzigen Mannes.) 4) Züge, welche einen herrschenden Hang verrathen, das Lächerliche zu bemerken, und zu empfinden; (Physiognomie des Mannes von Sinn für das Komische.) 5) Züge, welche denselben Hang verrathen, mit dem Ausdrucke einer entschiedenen Begier das Lächerliche zu verfolgen und den Thoren wehe zu thun; (Physiognomie des satyrischen Mannes.) 6) Züge, welche ein leichtes und lebhaftes Spiel der Phantasie bezeichnen, verbunden mit dem Ausdrucke eines innigen Interesse

für dieses Spiel; (Physiognomie des feurigen, des schwärmerischen Mannes.) 7) Züge, welche eine große Anlage, Fertigkeit und Liebe zum tiefen Denken über Gegenstände ausdrücken, welche von dem Kreise der Erfahrung ganz abgelegen sind; (Physiognomie des tiefsinnigen Mannes) mit diesen Zügen ist allezeit verknüpft Ausdruck von Versenkung in sich selbst, Ausdruck von fester Hartnäckigkeit in der Verfolgung einmal gefaßter Ideen, gewöhnlich auch Ausdruck von Ueberlegenheit an Denkkraft über andre Menschen.

Ich hebe nur diese Züge aus, und hebe sie aus, ohne mich auf die vielfachen Nüancen einzulassen, deren sie fähig sind. Das angegebene reicht gerade für die Bemerkungen zu, die ich in Bereitschaft habe.

Ich nehme folgende Urtheile als allgemeingeltend unter dem andern Geschlechte

an,

an, und berufe mich dabei auf Gefühl und Geschmack aller Frauen, welche zu einer unverfälschten Natürlichkeit in ihren Empfindungen und Urtheilen gebildet sind.

1. In der Gesichtsbildung des schönen Mannes muß sich Geist ausdrücken. Kein geistloser Kopf ist schön.

2. Nicht alle Ausdrücke von Geist vertragen sich mit der Schönheit der Gesichtsbildung des Mannes; einige vernichten ihre Wirkung, einige schränken sie ein. Gewisse Ausdrücke gehören wesentlich zur Schönheit der Gesichtsbildung eines Mannes, oder tragen wohl mit zu ihrer Erhöhung noch bey.

1) Der physiognomische Zug des determinirten Mannes stöhrt die Wirkung der Schönheit eines männlichen Kopfs;

2) der physiognomische Zug des feinen, des witzigen Mannes ebenfalls;

3) nicht minder der physiognomische Zug des Mannes von herrschendem Sinn fürs Komische;

4) der physiognomische Zug des satyrischen Mannes verträgt sich eben so wenig mit der Schönheit; der physiognomische Zug des lachend-satyrischen Mannes schränkt die Wirkung derselben ein, der des bitter-satyrischen Mannes hebt sie ganz auf, der des beissend-satyrischen Mannes verursacht Abscheu.

5) der physiognomische Zug des tiefsinnigen Mannes zerstöhrt die Wirkung der Schönheit.

Wesentlich gehört zur Schönheit eines männlichen Kopfs:

1. Ausdruck von Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Schnelligkeit der Vorstellkraft überhaupt. Ohne diesen Ausdruck würde kein Kopf schön seyn.

Es erhöht die Wirkung der Schönheit:

1. Ausdruck des Umfangs der Vorstellkraft, der Größe des geistigen Blicks, wenn ich so sagen darf, verbunden mit dem vorigen Ausdrucke;

2. Ausdruck eines leichten und lebhaften Spiels der Phantasie, Ausdruck von einem jedoch nicht wilden Feuer;

3. Ausdruck einer gewissen Schwärmerey, die sich jedoch eben so wenig in eine herrschende Abwesenheit verlieren, als den Mangel aller Herrschaft über

sich

sich selbst, und leidenschaftliche Empö-
rungen des Gemüths ankündigen darf.

Um diese Urtheile zu rechtfertigen, muß ich meinen Leser auf den Begrif der Schönheit in der Gesichtsbildung des Menschen zurückführen.

Wir nennen eine Gesichtsbildung schön, wenn die Zeichnung und Zusammensetzung ihrer Theile ein unmittelbares und zugleich der in ihnen enthaltene Ausdruck von moralischer Vollkommenheit ein mittelbares reines Vergnügen erregen. So wie ich einen schönen Kopf ansehe, muß die bloße Conformation seiner Theile mich schon angenehm rühren, und sie würde es, wenn ich auch nicht wüßte, was ein Kopf ist. Da ich aber sogleich diesen Kopf als den Kopf eines Menschen denke, da der Augenschein mich lehrt, daß in einer Physiognomie sich

mora-

moralische Anlagen, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ausdrücken können, so fordre ich, um ein ganz reines volles Vergnügen an seiner Form zu finden, daß sich in ihm sittliche Liebenswürdigkeit ausdrücke, treffe ich diesen Ausdruck bey allen übrigen Erfordernissen der Schönheit, so ist mein Geschmack und meine Vernunft befriedigt.

Der Gemüthszustand, in welchen mich das Anschauen eines solchen Kopfs versetzt, hat das charakteristische, 1) daß meine Seelenkräfte durch die Betrachtung der Gestalt ohne ihr Zuthun in ein leichtes, und harmonisches Spiel versetzt werden; 2) daß ich von einem Gefühle der Achtung für das Wesen, welchem die Gestalt zukömmt, erfüllt werde; 3) daß durch beydes in mir ein reines Gefühl des Vergnügens an der Form, und der Liebe zu ihr entsteht. Der

schöne Kopf versetzt den Betrachter allezeit in einen gewissen Zustand von Schwärmerey, er kann nicht bey demselben verweilen, ohne im Gefühle der Rührung, welche die Form unmittelbar und mittelbar durch ihren sittlichen Ausdruck bewirkt, seiner selbst zu vergessen.

So wie Mann und Weib verschiedene Bestimmungen haben, auf welche sich ihr Leben in der Sphäre dieser Welt bezieht, so ist auch jedem eine gewisse besondre sittliche Liebenswürdigkeit des Charakters eigen, die sich in dem schönen Kopfe des einen und des andern ausdrücken muß.

Der Ausdruck sittlicher Liebenswürdigkeit in dem Kopfe des Mannes besteht in einer solchen Verbindung des Ausdrucks von Stärke, Muth und Gegenwart des Geistes mit dem Ausdrucke theilnehmender

Empfindung und veredelter Geschlechtsneigung zu den Frauen, bey welcher sich der Mann, ohne von seinem Charakter und seiner Würde zu verlieren, dem Weibe möglichst annähert. Der moralische Ausdruck des schönen Kopfs des Mannes verspricht also im vollen Sinne des Wortes einen Mann, aber einen Mann in dessen Seele sich alle Eigenschaften, die ihm nach dem Zwecke der Natur für die Fortpflanzung des Menschengeschlechts eigen seyn müssen, mit der zartesten Sympathie für das weibliche Geschlecht vereinigen. Einem solchen schönen Kopfe kann eine gewisse Nüance von Weiblichkeit gar nicht fehlen, welche aber dem herrschenden Ausdrucke von Männlichkeit eben so wenig schadet, als in seiner Seele diese Männlichkeit selbst durch die damit verknüpfte Anlage sich mit Zärtlichkeit dem Weibe hinzugeben, eingeschränkt wird. Der schöne Kopf verräth auch allezeit eine

in der Seele des Mannes herrschende Stimmung für die Liebe, wodurch ich aber keinesweges weder Wollust, noch Verliebtheit verstanden wissen will, welche sich mit der Schönheit der Form eines männlichen Kopfes nicht vertragen.

Der schöne Kopf eines Mannes muß allem bisshergesagten zu Folge ganz vorzüglich auf Geschmack und Herz der Frauen wirken, sie müssen durch die Betrachtung desselben in den Zustand einer sanften Entzückung versetzt werden, deren Reiz sie unwillkührlich an die Gestalt fesselt.

Der Zustand dieser Entzückung hat alles das Charakteristische, was ich nur eben im Vorigen als Wirkung des Anblicks eines schönen Menschenkopfs angegeben habe. Er hat aber außerdem noch Eigenthümlichkeiten, die aus dem Verhältnisse ent-

sprin-

springen, in welchem sich der Natur zu Folge das Weib gegen den Mann denken muß. Die vorzüglichste darunter ist: ein freyes Spiel der weiblichen Phantasie unter Bildern von Zügen und Handlungen einer liebenswürdigen männlichen Seele. Nicht jede männliche Seele, welche tugendhaft ist, ist darum auch liebenswürdig, liebenswürdig ist sie dann, wenn ihre Kräfte in einer solchen Harmonie erscheinen, daß man ihre freye und gar keines äußern Antriebs bedürfende Stimmung für die edelsten Handlungen leicht und einfach anerkennt.

Warum der schöne Kopf des Mannes eine gewisse Vollkommenheit der Vorstellkraft ausdrüken müsse, erhellt von selbst. Der moralische Ausdruck desselben erfordert es, wenn er reines Vergnügen erregen soll. Möge eine männliche Gesichtsbildung immer ganz zweckmäßig geformt seyn, möge

sie immer den besten Willen ausdrücken, sie wird dennoch, wenn sie ganz geistlos ist, Widerwillen erregen.

Allein der Ausdruck von Vollkommenheit der Vorstellkraft, der sich mit der schönen Gestalt eines männlichen Kopfs vertragen soll, muß so beschaffen seyn, daß er den Gemüthszustand, in welchen die Betrachtung desselben versetzt, weder aufhebt, noch einschränkt. Dieser Gemüthszustand ist, wie wir schon gesehen haben, der Zustand eines leichten, harmonischen und eben deßhalb mit reiner Lust verknüpften Spiels der geistigen Kräfte, und enthält zugleich reine Freude an der Liebenswürdigkeit einer männlichen Seele, deren Vorstellung dem betrachtenden Wesen aus der Form gleichsam entgegenschwebt. —

Sehen wir nun zurück auf die oben angegebenen Urtheile, und versuchen sie zu

recht-

rechtfertigen! Es gelingt, wenn ich mich nicht täusche, auf eine überraschend einfache Weise.

1. Auf jeden Fall muß der schöne Kopf des Mannes Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, und Schnelligkeit der Vorstellkraft ausdrücken; denn die entgegengesetzten Ausdrücke stöhren den Gemüthszustand, welcher die eigenthümliche Wirkung der Schönheit ist. Einerseits hemmen sie das leichte Spiel der Gemüthskräfte des Betrachters, andrerseits schwächen sie den moralischen Ausdruck des schönen Kopfs, und die bey demselben zu fühlende Achtung gegen das Wesen. Der sichtbare Ausdruck eines schwerfälligen, matten und trägen Geistes, theilt dem Betrachtenden in diesem Augenblicke selbst gewissermaaßen diesen Charakter

mit,

mit*), oder stößt ihm einen gewissen Wi-

der-

*) Ueberhaupt ist für die ganze folgende Auseinandersetzung die Bemerkung wichtig, daß wir keinen physiognomischen Ausdruck besonderer Beschaffenheiten, Fertigkeiten und Richtungen des Erkenntnißvermögens eines Menschen anschauen können, ohne in diesem Augenblicke sie bis auf einen gewissen Grad selbst anzunehmen oder doch wenigstens uns dieselben mit einer gewissen Lebhaftigkeit einzubilden. Dieses geschieht unwillkührlich, und in dem Verhältnisse mehr oder weniger, je mehr oder weniger die Beschaffenheit, welche sich ausdrückt, wichtig, und der Ausdruck selbst auffallend ist. Warum ist in einem fröhlichen Zirkel der Anblick eines Mannes, in welchem sich ein herrschender Geist des spekulativen Denkens ausdrückt, immer lästig? Nur deßhalb, weil er die frohe Stimmung eines jeden, der ihn betrachtet, wenigstens auf einen Augenblick unterbricht, und selbst den geistlosesten Gesellschafter zwingt, auf eine kleine Weile zur Unzeit und invita minerva tiefsinnig zu werden.

derwillen ein. Und gegen die moralische Güte eines Menschen werden wir in einem gewissen Grade mistrauisch, wenn wir in ihm dasjenige Maaß von Vollkommenheit des Erkenntnißvermögens vermissen, ohne welches sich moralische Güte gar nicht zweckmäßig äußern kann.

2. Der Ausdruck von Größe, von Umfang des geistigen Blicks, mit dem Ausdrucke der Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, und Schnelligkeit der Vorstellkraft verbunden, muß die Wirkung der Schönheit erhöhen: denn außerdem, daß jener Ausdruck das leichte Spiel der Gemüthskräfte des Betrachtenden nicht stöhrt, gewinnt dadurch der Ausdruck der moralischen Liebenswürdigkeit des Mannes ungemein.

3. Der Ausdruck eines leichten und lebhaften Spiels der Phantasie erhöht ebenfalls

in

in jeder Rücksicht die Wirkung eines schönen männlichen Kopfs. Erstlich harmonirt jener Ausdruck, und die dadurch in dem Betrachtenden erfolgende Stimmung vollkommen mit dem durch die schöne Form selbst entstehenden Spiele seiner Gemüthskräfte; dann wird auch dadurch der moralische Ausdruck um vieles erhöht. Sittliche Güte kann sich, wenn sie von einer lebhaften Phantasie unterstützt wird, vorzüglich in Beziehung auf das andre Geschlecht, um so liebenswürdiger äußern.

4. Dieses gilt auch und gilt noch weit mehr von dem Ausdrucke der Schwärmerey, welche nur ein besonders hoher Grad von Selbstthätigkeit der Phantasie ist, verbunden mit einem herrschenden Hange, sich ihren Bildern hinzugeben *). Allein wenn

*) Der Ausdruck des Schwärmerischen interessirt vorzüglich, weil er dem Betrachtenden selbst

wenn der Ausdruck dieser Schwärmerey sich in herrschender Abwesenheit des Geistes verliert, so stöhrt er die Wirkung der Schönheit; denn erstlich versetzt der Anblick dieses Ausdrucks den Betrachtenden in eine Stimmung der Gemüthskräfte, die das leichte Spiel derselben hemmt, er kann ihn nicht ansehn, ohne sich unwillkührlich gedrungen zu fühlen, sich in

den

selbst eine, wenn auch noch so flüchtige Stimmung zu jenem angenehmen Gemüthszustande mittheilt, und der Zug von Liebe, der mit ihm verknüpft ist, nahe mit dem Ausdrucke einer feinen Sympathie verwandt ist. Oft führt auch der Anblick des schwärmerischen Ausdrucks einen gewissen sanften Reiz des Geheimnißvollen mit sich, welcher außerordentlich anzieht. Der Betrachtende ahndet in der Seele desjenigen Wesens, welches mit jenem Ausdrucke erscheint, einen Reichthum schöner und interessanter Bilder und Gefühle.

den Zustand eines solchen Geistes hinein- zudenken, welches mit Anstrengung verknüpft ist. Dann stöhrt auch dieser Ausdruck den moralischen Ausdruck des schönen Kopfs, und seine Wirkung auf den Betrachtenden. Einmal hat jener Ausdruck etwas Egoistisches, gränzt an Selbstsucht, und Mangel an Sympathie*); dann trauen wir auch einem Geiste, der einer solchen Abwesenheit fähig ist, nicht diejenige Herrschaft über sich selbst zu,

*) Ueberhaupt hört jede Gesichtsbildung auf, liebenswürdig zu seyn, welche einen Geist ankündigt, dessen herrschender Hang es ist, sich über die wirkliche Welt zu erheben, um in der Sphäre des Möglichen einheimisch zu werden. Unser Gefühl fordert von einem Menschen, der unserm Herzen werth seyn soll, daß ihn die Welt, die uns umgiebt, interessire; ist es einem Menschen habituell, sich der Vorstellung derselben zu entziehen, so gehört er in eine

zu, welche zur sittlichen Güte gehört. Ist vollends der Ausdruck von Schwärmerey so beschaffen, daß er leidenschaftliche Empörungen des Gemüths ankündigt, so vernichtet er beynahe alle Wirkung der Schönheit. Der Betrachtende wird durch ihn unfähig gemacht, dasjenige leichte Spiel der Gemüthskräfte zu unterhalten, welches außerdem die Form bewirken würde. Dann verliert offenbar dadurch der Ausdruck der moralischen Liebenswürdigkeit des Mannes *) **).

eine andre Welt, unser Gefühl erkennt in ihm keinen Menschen, wir fühlen uns nicht mit ihm verwandt.

*) So lange der Schwärmerische uns nur als ein Wesen erscheint, welches seine Reverieen unterhält und liebt, kann er uns liebenswürdig seyn; so bald wir aber ahnden müssen,

5. Der physiognomische Zug des determinirten Mannes stöhrt die Wirkung der Schönheit. Der sichtbar determinirte Mann

er sey fähig, auch nach ihnen zu handeln, und zwar leidenschaftlich zu handeln, so wird er uns gewissermaaßen furchtbar. Ueberdem gränzt auch der physiognomische Zug dieses Grades von Schwärmerey an den physiognomischen Zug der Verrückung.

**) Frauen müssen die Wirkungen des physiognomischen Ausdrucks einer so übertriebenen Schwärmerey in dem Kopfe eines Mannes weit empfindlicher fühlen, als die Männer. Im Allgemeinen hängt ihr Herz mehr an der wirklichen Welt, als das der Männer, und ihre Bestimmung bringt es mit sich, daß sie einen regen und wachen Sinn für die Gegenwart haben, und sich auch für kleine unbedeutend scheinende Verhältnisse derselben mit einer gewissen Lebhaftigkeit interessiren. Sie können eine ganz gleiche Anhänglichkeit an Welt und

Ge-

Mann drückt mehr aus, als Gegenwart des Geistes, nämlich er drückt nicht bloß die Fähigkeit aus, in jedem vorkommenden Falle sogleich die zweckmäßigsten Ent-

schlüsse

Gegenwart vom Manne nicht fordern, allein eben so wenig kann sie ein Mann anziehen, dessen Gesichtsbildung einen einsam in sich verlohrnen kalten Fremdling für die wirkliche Welt ankündigt. Sie ahnden, daß ein Mann von solcher Geistesstimmung kein Weib durch innige Theilnahme und Gemeinschaft der Herzen befriedigen könne; ihr Gefühl verurtheilt ihn also, als ein entartetes Kind der Natur. Sie sind dazu vollkommen befugt. Denn mit Recht legen sie ihren Urtheilen über die Männer, als Maaßstab, die Frage unter: ob und inwiefern wohl ein Weib durch innige physische und sittliche Gemeinschaft mit diesem oder jenem Manne glückselig seyn könne oder nicht. Und dieses Prinzip schwebt ihnen auch, obwohl oft nur dunkel vor, wenn sie über die Form einer männlichen Gesichtsbildung urtheilen.

schlüsse zu fassen, sondern auch eine außerordentliche Kraft, sie festzuhalten, und durchzusetzen. Der Anblick dieses physiognomischen Zuges versetzt uns in eine Gemüthsstimmung, welche das dem Schönheitsgefühle wesentliche leichte Spiel aufhebt. Er ist uns in einem gewissen Grade furchtbar, und moralisch zweydeutig. Wir können also eine Form, an welcher sich dieser Zug findet, nicht mit reiner Freude und Liebe anschauen.

6. Der physiognomische Zug des feinen und witzigen Mannes stöhrt die Wirkung der Schönheit. Ich kann das Gesicht des Mannes, welches Feinheit und Witz ankündigt, nicht betrachten, ohne in diesem Augenblicke mich bis auf einen gewissen Grad in die Geistesthätigkeiten hinein zu denken, aus welchen jene Vollkommenheiten bestehen. Diese Stimmung aber

aber harmonirt nicht mit jenem leichten und leidentlichen Spiele der Gemüthskräfte, welches beym Genusse der Schönheit ungestöhrt und rein empfunden werden muß. Dann gränzt der Ausdruck von Feinheit und Witz an den Ausdruck von List, und macht eben dadurch den moralischen Charakter des Kopfes zweydeutig, welcher, wenn er schön seyn soll, Offenheit, Geradheit und Einfalt der Gesinnung ausdrücken muß *).

7. Der

*) Obwohl die Verhältnisse der Menschen gegen einander einen gewissen Grad von List beynahe nothwendig gemacht haben, so bleibt dennoch unter den Menschen Offenheit und Geradheit der Gesinnung in unveränderter Achtung, und List des Menschen gegen den Menschen, ist dem Gefühle unerträglich. Selbst eine unschuldige List ist jederzeit gewissermaaßen widrig. Der Ausdruck von List in einem Kopfe ist eben deßhalb unangenehm; ist er stark und gränzt er an

das

7. Der Ausdruck eines herrschenden Sinnes für das Komische, ist selbst komisch, und verträgt sich schon in sofern nicht mit der Gemüthsstimmung, welche bey Betrachtung einer schönen Form Statt findet. Dann liegt in jenem Ausdruck allezeit etwas Egoistisches, wohlgar ein gewisser Ueber-

das Bösartige, so erregt er Mißtrauen und Furcht; ist er dem Scheine nach unschuldig, so fordert er den Betrachter doch zu einer Wachsamkeit auf, die er lieber nicht hätte. Der schwächste Ausdruck von List ist der Zug, den wir mit dem Worte pfiffig bezeichnen. Sieht ein Mann übrigens noch so schön, zugleich aber pfiffig aus, so können wir an seiner Form reine Freude nicht fühlen. Auch hierinn sind die Frauen von zarterem Gefühl als die Männer. Sie fordern von dem Manne, als eine Pflicht, die ihm die Natur auferlegt hat, gerade und offene Gesinnung gegen das andre Geschlecht, und, so listig sie selbst sind, so können sie doch dem Manne die List nimmermehr verzeyhen.

Uebermuth gegen andere Menschen, und dieß schadet dem Ausdrucke der sittlichen Liebenswürdigkeit *).

8. Der Satyriker kann ein höchst edler Mensch seyn; allein der physiognomische Ausdruck der satyrischen Laune ist jederzeit widerlich. Ist man sich auch noch so sehr bewußt, von Thorheiten frey zu seyn, so hat dennoch für Jeden ein Wesen etwas furchtbares, welches es sich zum Geschäfte zu machen scheint, Schwächen seiner Mitwesen aufzusuchen. Ueber- dem

*) Der Ausdruck eines herrschenden Sinnes für das Komische, hat gewissermaaßen für den Betrachter etwas furchtbares. Wenn der Kopf eines Menschen mir ankündigt, daß er immer bereit ist zu lachen, wer bürgt mir dafür, daß dieser Mensch nicht über alles lacht, daß er nicht sein Kurzweil mit dem treibt, was mir das Heiligste ist?

dem führt der physiognomische Ausdruck der satyrischen Laune, jederzeit etwas Egoistisches mit sich, und fällt zusammen mit dem Ausdrucke der List und der Schadenfreude. Sehr natürlich, daß der Ausdruck lachend-satyrischer Laune die Wirkung der Schönheit nicht in dem Grade hindert, als jener der bitter-satyrischen Laune. Dieser Ausdruck vernichtet in dem Betrachtenden jenes leichte Spiel der Gemüthskräfte, welches die schöne Form an sich bewirken würde; er kann ihn nicht fassen, ohne sich den ernsten Haß eines Menschen gegen die Thorheit, und die Richtung aller seiner Kräfte auf den Zweck der Verfolgung und Vernichtung derselben lebhaft vorzustellen, und mit dieser Vorstellung ist ihrer Natur nach Anstrengung und Ernst verknüpft. Dann ist der physiognomische Zug der bitter-satyrischen Laune im höch-

sten Grade egoistisch, und macht allen Ausdruck theilnehmenden Gefühls unmöglich; ja er fällt zusammen mit dem Ausdrucke einer entschiedenen Boßheit, eines auf den Zeitpunkt seines Ausbruchs laurenden Grolles, und ähnlicher menschenfeindlicher Leidenschaften.

9. Der physiognomische Ausdruck des Tiefsinns zerstöhrt die Wirkung auch der schönsten Form eines männlichen Kopfes. Der Anblick jenes Zugs versetzt den Betrachter unwillkührlich in einen gewissen Grad von Stimmung zum Tiefsinne, bestimmt ihn, sich, wenn auch nur dunkel, die Geistesoperationen vorzustellen, welche zum tiefsinnigen Denken gehören *). Ist nun

*) Man nehme nur Portraits von Philosophen vor sich, welche wahren Tiefsinn ausdrücken, um sich zu überzeugen, daß, so wie man seinen

nun auch übrigens die Form der Gesichtsbildung ganz so, um den Betrachter in den Gemüthszustand eines leichten Spiels der vorstellenden Kräfte zu versetzen, so kann dennoch dieser wegen der Wirkung jenes Zuges nicht eintreten, oder doch nicht ununterbrochen fortdauern. Was aber noch weit mehr über die Unverträglichkeit des physiognomischen Ausdrucks von Tiefsinn mit der Schönheit entscheidet, ist, daß jener Ausdruck beynahe jederzeit mit dem Ausdrucke eines über seinen individuellen Planen brütenden Egoismus, einer verschlossenen Tücke, einer gänzlichen Erstorbenheit aller Leidenschaften und Gefühle, einer

kalten

nen Blick darauf heftet, die ganze Seele eine neue Stimmung bekommt, welche auf Tiefe des Denkens hingeht. Je mehr man bey ihnen verweilt, um so determinirter wird diese Stimmung.

kalten Herrschaft des Geistes über alle andre Geister zusammenfällt. Mißtrauen und Furcht sind also sehr natürlich die gewöhnlichen Empfindungen, welche der Anblick eines Tiefsinn ausdrückenden Gesichtes den meisten Menschen mittheilt; Empfindungen, welche gerade das Widerspiel jener sind, welche schöne Formen bewirken.

Es ist kein Wunder, daß Frauen ein feineres und reizbareres Gefühl für die Harmonie und Disharmonie physiognomischer Ausdrücke von Geist mit der Schönheit in den Köpfen der Männer besitzen, als die Männer selbst. Sie sind überhaupt von Natur fähiger, als wir, die Wirkung des Schönen rein aufzufassen, und jene sanfte Stimmung zu einer geistvollen Ruhe zu unterhalten, die damit verknüpft ist. Der Mann ist gewöhnlich entweder zu kalt oder

zu feurig, um diese Situation in sich entstehen zu lassen, oder sie ununterbrochen und nicht verunreinigt fortzusetzen. Dann hängen die Frauen auch weit mehr von ihrem bloßen Gefühle ab, während die Männer gewöhnlich dem Gefühle durch Ideen zuvorkommen. Dieß hat Einfluß auf die Beurtheilung der Formen. Die Frauen finden gewisse physiognomische Züge an übrigens wohlgebildeten Köpfen widerlich, weil sie sich bloß dem Eindrucke derselben hingeben, und sich die Vorstellungen dunkel oder doch nur klar vorschweben lassen, die die Züge erregen. Die Männer fassen sie gewöhnlich sogleich mit der vollen Selbstthätigkeit ihrer Denkkraft auf, und unterdrücken durch Räsonnement das unangenehme Gefühl, welches sie außerdem erregen würden. Die Urtheile der Frauen sind aus diesen Ursachen in den meisten Fällen wahrer und reiner, als die der Männer.

Es dürfte für den Erzieher eine nicht ganz unwichtige Frage seyn: ob man wohlthue, den Sinn der Mädchen für Schönheit männlicher Formen zu einer solchen Reinheit und Zartheit zu bilden, welche durch jeden Zug gereizt wird, welcher mit dem Gefühle der Schönheit nicht harmonirt, ob es nicht vielleicht heilsamer sey, der Verfeinerung jenes Sinnes entgegen zu arbeiten? Was die Natur in das Mädchen gelegt hat, entwickelt sich von selbst, und eine weise Erziehung muß die Ausbildung davon befördern; die Unterdrückung einer wesentlichen Anlage des weiblichen Charakters kann in keinem Falle nützlich seyn. Und was für eine schöne Anlage ist nicht jene Zartheit und Reinheit des Gefühls für Schönheit der Gesichtsbildungen? Wie genau hängt sie zusammen mit der Bestimmung des Weibes und seinem Verhältnisse zum andern Geschlechte? Wie innig ver-

wandt ist sie mit dem moralischen Gefühle selbst? Fürchte man nicht, daß die sittliche Güte des Mädchens unter der Ausbildung derselben leide, daß der Geschmack auf Kosten des Herzens gewinne.

Je reiner und zarter eine weibliche Seele das Schöne auffaßt, um so lautrer wird auch ihr moralisches Gefühl seyn, wenn ihm nur sonst keine Hindernisse entgegenstehn. Fürchte man eben so wenig, daß Mädchen von einer solchen Geschmacksbildung sich einer übertriebenen Delikatesse in der Wahl ihrer Gatten überlassen werden. Wenn sie nur von Seiten ihrer Vernunft eben so ausgebildet werden, als von Seiten ihres Geschmacks, wenn sie feste und aufgeklärte Begriffe über diejenigen Eigenschaften bekommen, welche allein den wahren Werth eines Mannes bestimmen, so mögen sie immer der Schönheit eines Apolls

huldigen, es wird ihnen doch nicht schwer werden, das Glück ihres Lebens in der Verbindung mit einem edlen Menschen zu suchen, der kein Apoll ist. Die Forderung, daß ein Mädchen nicht vor einem Tersit zurückschaudern sollte, und wenn er ein Engel von Geist wäre, würde eine Unmenschlichkeit von der ersten Größe seyn.

V.

Briefe eines Arztes an ein Frauenzimmer über die möglichen Wirkungen der Einbildungskraft einer schwangern Person auf die Geburt.

Erster Brief.

Es war Ihr eigner Wunsch, meine Theuerste, daß ich in einem Briefe den Faden einer Unterhaltung mit Ihnen wieder auffassen möchte, die durch einen zufälligen Umstand unterbrochen wurde. Wir sprachen über die gangbaren Vorurtheile in Betreff der Wirkungen der Einbildungskraft auf die Leibesfrucht schwangrer Personen, und dieser Gegenstand, der uns anfangs

nur

nur zum Kurzweil zu dienen schien, wäre gewiß schon damals der Stoff einer interessanten Betrachtung für uns geworden, wenn die unerwartete Erscheinung unsrer scherzhaften Freunde und Freundinnen uns nicht Stillschweigen gebothen hätte.

Sie spotteten über jene Wundergeschichten, die man sich gewöhnlich erzählt, wenn von diesem Gegenstande die Rede ist. Ihr heller Verstand bemerkte mit Leichtigkeit das Zweydeutige und Trügerische, an so vielen Erscheinungen, die der Aberglaube des Volks misbraucht. Indessen schienen Sie doch nicht ungeneigt, zu vermuthen, daß, alle Vorurtheile und Täuschungen weggerechnet, etwas Wahres an der ganzen Sache seyn möge.

Ich gestehe es Ihnen gern, daß ich selbst die Stimmung hege, hinter jedem Ge-

webe menschlicher Irrthümer, welche viele Stimmen für sich haben, etwas Haltbares zu ahnden, oder doch zu glauben, daß man aus einem jeden durch zweckmäßige Anwendung einigen Gewinn für die Aufklärung des Verstandes ziehen könne. Um so bereitwilliger ergreife ich die Feder und theile Ihnen meine Ideen über einen Gegenstand mit, der, man denke von ihm, was man wolle, auf jeden Fall für beyde Geschlechter interessant ist.

Eine Menge wunderbarer possirlicher Geschichten könnte ich Ihnen aus dem Archiv meiner praktischen Erfahrungen über die Muttermähler sowohl als über die Verwahrlosungen der Kinder in Mutterleibe mittheilen, wenn es Ihnen bloß darum zu thun wäre, sich durch spaßhafte Anekdoten die Langeweile zu vertreiben. Ich könnte Ihnen eine komische Scene schildern, wo

ein Ehepaar unter sich im Zwiste lag, ob ein braunrother Auswuchs am Halse ihres Kindes eine Kirsche, oder eine Himbeere, oder eine Maulbeere vorstelle, eine andre, wo man mich überreden wollte in einem hellrothen länglichen Auswuchse einen Krebs zu erkennen, vor welchem die gute Mutter in einer unglücklichen Stunde ihrer Schwangerschaft erschrocken, andre, wo man mir zumuthete, Kröten, Spinnen, Maykäfer und Insekten aller Art an dem Körper der Kinder ausgedrückt zu finden, ja ich könnte Ihnen gar eine in ihrer Art einzige Geschichte auftischen, wo ich, troz aller meiner Münzkenntniß, auf dem Rücken eines artigen Mädchens, einen Cremnitzer Dukaten sehen sollte *) Allein Sie haben wahrschein-

*) Der Herausgeber kann mit einer noch drolligern Anekdote dienen. Eine Dame besaß einen äußerst häßlichen Mann. So wie er ihr beynahe

scheinlich von Seltenheiten dieser Art bis zum Ueberdrusse sprechen hören, wissen, daß es dabey zwischen Erdbeeren, Maykäfern und Dukaten eben keinen großen Unterschied giebt, und daß es, — ungefähr wie bey dem Glauben an gewisse Wunder, — bloß auf den guten Willen des Betrachters ankommt, ob er das Mahl für diese oder jene Frucht, dieses oder jenes Thier halten wolle. Auch will ich Sie nicht mit Anekdoten behelligen, von sonderbaren, unnatürlichen Gelüsten, womit Kinder, nach dem Wahne vieler Eltern, gewisse Sünden der Neigung und Phantasie ihrer Mutter während

nahe immer zur Unzeit erschien, überraschte er sie auch einst zu ihrem großen Schrecken während der Schwangerschaft, und siehe da, das Kind, welches ihm übrigens nicht ähnlich sah, brachte sein Bildniß in Relief mit auf die Welt, an einem Orte, wo man es am wenigsten gesucht hätte.

rend der Schwangerschaft, für ihre ganze Lebenszeit büßen mußten, von unwillkührlichen und unüberwindlichen Appetiten, nach Erde, Kalk, Kreide u. dergl., von angebohrnen und unwiderstehlichen Neigungen dieß oder jenes heimlich zu entwenden, welche alle, wie Viele glauben, ihren Grund in gewissen Zuständen der Einbildungskraft der Mutter haben, als sie ihr Kind noch unter ihrem Herzen trug. Die Anekdoten der letztern Art leiten indessen zum Theil zu interessanteren Wahrheiten hin, als jene der erstern.

Die Natur hat das Geschäft der allmähligen Ausbildung der Frucht im Mutterleibe in ein tiefes Dunkel gehüllt. Der bescheidene Naturforscher wird nicht anstehen, es für ein undurchdringliches Geheimniß zu erklären, da es nur zu gewiß ist, daß wir die letzten Kräfte, welche dabey

wirk-

wirksam sind, gar nicht kennen, und nie zu kennen vermögen werden. Wo die Natur Finsterniß über ihre Operationen verbreitet, da treibt der Aberglaube sein blindes Spiel am liebsten, und am ungestöhrtesten, treibt es oft mit einem Scheine, der auch gute Köpfe blendet. So auch hier.

Die Verborgenheit des ganzen Zeugungs- und Bildungsgeschäftes scheint unzähligen Menschen ein Grund zu seyn, der sie zu den sonderbarsten und albernesten Meynungen berechtigt.

Ich habe mehrere Menschen mit Eifer zur Vertheidigung der Muttermähler sprechen hören, und unter ihnen wahrhaftig Leute, denen ich weder Kenntnisse, noch Verstand, noch Wahrheitsliebe absprechen möchte. Ihr Räsonnement lief immer darauf hinaus, daß sich alle Erscheinungen dieser

ser Art schlechterdings nicht ableugnen lassen, und daß es Vermessenheit sey, sie wegen ihrer Unerklärbarkeit ableugnen zu wollen, da man ja doch die ganze Erzeugung und Bildung der Leibesfrucht, mit tausend dabey Statt findenden Umständen, nicht erklären könne. Einer derselben fertigte einst in meiner Gegenwart alle Einwürfe, die ihm von einem einsichtsvollen Manne gemacht wurden, mit der Frage ab: „Kennen Sie das Innere der Kräfte?"

Wahr ist, es läßt sich nicht leugnen, daß Kinder mit sonderbar gezeichneten farbigen Flecken, und seltsam geformten Auswüchsen zur Welt kommen, die mit irgend einem Körper eine ziemliche Aehnlichkeit haben, aber wer in aller Welt will beweisen, daß sie nur durch ein Bild der Phantasie der schwangern Mutter haben entstehen können? Die Geständnisse dieser Personen selbst

sind äußerst unzuverlässig. Wie oft mögen sie nicht während ihrer Schwangerschaft erschrecken, nach wie vielen Speisen nicht vergebens hungern? In der That müßten die Kinder mancher Frauen an ihrem ganzen Leibe garnirt mit Spinnen, Mäusen, Kröten, in der Welt erscheinen, oder eine ziemlich vollständige Sammlung aller Sorten von Obst mitbringen. Und die Kinder derjenigen Frauen, welche die lebhafteste Einbildungskraft haben, müßten ganz vorzüglich mit jenen Sonderbarkeiten begabt seyn; die Kinder einer Dichterin oder Künstlerin würden vielleicht gar keine menschliche Gestalt haben. Allein die Erfahrung lehrt vielmehr, daß unter den rohesten Landleuten, die gewiß keine besonders lebhafte Phantasie besitzen, Erscheinungen jener Art an den Körpern der Kinder am allergewöhnlichsten sind.

Man hat bemerken wollen, daß auch an den Jungen der Thiere Mähler Statt finden, und gerade am meisten bey denen, die nicht die geistreichsten in der Thierwelt sind, den Schweinen. Auch hierauf antwortete jener schon angezogene Mann dem Arzte, der es entgegen setzte: „Sie kennen das Innere der Kräfte nicht.“

Die Berufung auf das Geheimnißvolle der ganzen Erzeugung und Bildung der Leibesfrucht, und unsre gänzliche Unkunde der letzten Kräfte, welche dabey geschäftig sind, hat allerdings etwas Scheinbares. Warum sollen wir bey einer ohnehin unbegreiflichen Sache eine Erscheinung deßhalb leugnen, weil wir sie nicht erklären können, hier scheint es vielmehr sehr gleichgültig zu seyn, ob man ein Duzend wunderbarer Thatsachen mehr oder weniger annehme.

Kann denn irgend ein Naturforscher begreiflich machen, wie Charakterzüge der Väter und der Mütter auf die Kinder übergehen, wie Schwächen des Geistes und Dispositionen zu Krankheiten auf sie forterben, wie die Gesichtsformen von Vater oder Mutter, Gliederbau und Sprache derselben sich an dem Körper der Kinder oft durch ein ganzes Jahrhundert fortpflanzen? Alles dieß sind Thatsachen, welche man ohne einen Grad von Unverschämtheit kaum leugnen kann. Die Auffallendeste darunter in Beziehung auf unsre Frage, ist unstreitig das Aehnlichsehen der Kinder gegen die Gesichtsformen ihrer Väter. Ist dieß nicht offenbar Wirkung der Einbildungskraft der Mutter, welcher während der Schwangerschaft das Bild ihres Gatten mit vorzüglicher Lebhaftigkeit und Wärme vorschwebt, und welche es dann, frey-

lich auf eine ihr selbst unbekannte Weise, ihrer Frucht aufdrückt.

So sehr sich auch diese Meynung durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, so bemerken Sie doch gewiß, meine Theuerste, welche gegründete Einwürfe sich ihr entgegenstellen lassen. Ganz unerwiesen ist es, daß das Aehnlichsehen des Kindes mit seinem Vater von der Beschäftigung der Einbildungskraft der Mutter herrühre; wer will dieß darthun? Sehen Kinder nicht auch ihren Müttern ähnlich? Und hat man nicht sogar Beyspiele, daß Kinder ihrem Vater ähnlich wurden, den doch die Mutter weder vor der Geschlechtshandlung gesehn, noch während derselben sehen können? Gesetzt aber auch, daß wir in diesem Falle die Gründe überwiegend fänden, die Gesichtsbildung der Kinder durch einen Einfluß der mütterlichen Phantasie zu erklären, so ist

doch

doch dieser Fall von der Erscheinung der Muttermähler viel zu verschieden, um zu einer gleichen Erklärungsmethode berechtigt zu seyn.

Was das Geheimnißvolle der ganzen Sache anbetrift, so können wir, wie wir denn müssen, es immer zugestehen, ohne uns deßhalb die unverzeyhliche Freyheit zu nehmen, für eine dabey Statt findende Erscheinung, eine Erklärung zu versuchen, welche allen Naturgesetzen widerstreitet.

Wenn die Muttermähler von dem Einflusse der Einbildungskraft schwangrer Personen auf die Frucht herrühren sollten, dann könnten doch wohl nur Nerven einen solchen Einfluß vermitteln. Die Nerven sind es, wie Ihnen längst bekannt ist, welche allein es möglich machen, daß Vorstellungen unsrer Phantasie Veränderungen in unserm

serm Körper hervorbringen können; diese Wahrheit beruht auf einer ausnahmelosen allgemeinen und immer gleich bleibenden Erfahrung. Wenn Bilder unsrer Phantasie auf unsere Lebenskraft, unsern Blutumlauf, auf unsre Bewegwerkzeuge wirken, wenn sie in mehrern Theilen unsers Körpers sehr kräftige Reize hervorbringen, wenn sie unsre Gesichtsbildung, unsre Mienen und Blicke modificiren, so geschieht alles dieß nur durch Hülfe der Nerven. Und wir urtheilen gewiß sehr gesetzmäßig, wenn wir behaupten, daß man, um die Muttermähler, als Wirkungen der Einbildungskraft anzunehmen, schlechterdings beweisen müsse, daß die Nerven der Mutter mit den Nerven des Kindes in einer ununterbrochenen Verbindung stehen. Allein weit entfernt, daß irgend eine Hofnung zu einem Beweise dieser Art Statt finden solle, sind vielmehr die Zergliederer des menschlichen Körpers über

das Gegentheil einig, haben sogar gezeigt, daß nicht einmal die Blutgefäße der Mutter, wodurch das Kind Nahrung und Wachsthum erhält, mit denen des Kindes unmittelbar verbunden sind.

Was nun also auch immer die Ursache jener seltsamen Erscheinungen seyn möge, so ist doch so viel gewiß, daß wir sie nicht von der Einbildungskraft herleiten können, ohne gegen die Verstandesgesetze auf das gröbste zu verstoßen. Zwischen der Ursache und Wirkung muß bey jeder erklärbaren Erscheinung ein begreiflicher Zusammenhang seyn; hier zeigt sich gar keiner, und die Berufung auf die Einbildungskraft ist nicht viel besser, als die Berufung auf ein Wunder. Wie würde man wohl urtheilen, wenn eine Frau von einem todten Kinde entbunden würde, und sie sich erinnerte, daß sie während der Schwangerschaft, in einer Unwand-

wandlung von Schwärmerey lebhaft gewünscht, Gott möge das Kind noch im Zeitpunkte seiner Unschuld zu sich nehmen, und sich das Glück eines so sterbenden Kindes mit Wärme vorgestellt hätte, und sie nun glaubte, das Kind sey durch diese Beschäftigung ihrer Einbildungskraft seines Lebens beraubt worden. Man würde sie gewiß des Unsinns beschuldigen, und doch könnte sie mit eben dem Rechte auf den Einfluß der Einbildungskraft provociren, als es zur Erklärung der Muttermähler geschieht. Denn, daß die Einbildungskraft ohne alle Nervenverbindung mit der Frucht, durch ein gewisses Spiel ihren Tod veranlassen könne, ist um nichts wunderbarer, als daß sie ohne allen solchen Zusammenhang körperliche Theile mit bestimmter Bildung hervorbringen könne. —

Doch die ganze Sache verdient wohl kaum so viele Worte, und ich muß fürch-

ten, Ihnen lästig zu fallen, wenn ich nicht abbreche.

Groß ist indessen, unerachtet der erweißlichen Nichtigkeit von allem dem, was der Aberglaube über den Gegenstand gedichtet hat, der wahre Einfluß der Phantasie der Mutter während der Schwangerschaft auf die Leibesfrucht, und ich vermisse in den gewöhnlichen Lebensordnungen für Personen in diesem Zustande ein sehr wichtiges Kapitel, welches philosophische und medicinische Grundsätze aufstellte, in Beziehung auf die höchstnöthige Wachsamkeit jener Personen über das Spiel ihrer Phantasie. Sie erlauben mir, mich in einem meiner nächsten Briefe mit Ihnen über diesen Gegenstand zu unterhalten, und ich darf von der Solidität ihrer Denkungsart erwarten, daß Sie bey dem Ihrer so würdigen großen Interesse für die Sache selbst,

mit dem Style eines Mannes Nachsicht haben, dem seine gehäuften praktischen Beschäftigungen, die Fähigkeit und Stimmung rauben, an eine geistreiche Dame geistreich zu schreiben.

Ich bin ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Bändchen.)

VII.

Ueber den Begrif des Kleinstädtischen, aus dem Reisejournal eines Kleinstädters.

Ein Charakterzug der meisten Bewohner **s, scheint es zu seyn, daß sie die Verhältnisse eines Fremden, der sich in ihren Cirkeln befindet, sehr wenig schonen *). Die Meisten

*) Der Herausgeber, welcher selbst an dem Orte lebt, von welchem der Kleinstädter spricht, gesteht zu, daß seine Beschuldigung etwas Wahres enthält, kann aber auch zugleich nicht bergen, daß er die Sache durch das trübe Glas seiner Hypochondrie beleuchtet zu haben scheint. Er selbst hat sich in den meisten kleinen Städten, wo er gewesen, die ekelhaftesten Anspielungen

Meisten derselben, mit denen mich der Zufall näher zusammenführte, wußten unfehlbar, daß ich so unglücklich bin, in **g, einer sehr kleinen Stadt zu leben, und doch waren sie so unbarmherzig, bey jeder Gelegenheit Anspielungen auf kleinstädtische Sitten u. s. w. zu machen. Mit leichter Mühe hätte ich sie erwiedern können, ja ich hätte es vielleicht thun sollen, um nicht gegen so manche Behandlung, welche ziemlich großstädtisch war, gefühllos zu scheinen. Indessen blieb ich dießmal in ihrer Schuld, und erlaube mir nur die unschuldige Rache, meinem Portefeuille ein Paar Worte über sie einzuverleiben, die ihren Untergang durch meine Hand wieder finden werden, wenn

nicht

lungen auf den Großstädter gefallen lassen müssen, und dabey nur die Bemerkung gemacht, daß in kleinen, wie in großen und großseyn wollenden Städten, Delikatesse eine sehr seltne Sache ist.

nicht ein mitleidiger Journalist sie vor der Vernichtung rettet. —

Wahrhaftig, eine beneidenswerthe Illusion, die sich jene Menschen machen, indem sie sich als Großstädter denken, und mit gnädiger Indulgenz auf uns armselige Insekten herabblicken. Zugleich eine sehr wohlfeile Illusion; denn was in aller Welt thaten sie, um jene Würde zu erlangen, nicht viel mehr, als daß sie sich die Mühe gaben, in einer Stadt gebohren zu werden, wo es einige Dutzend ziemlich reicher Kaufleute und zahllose Schaaren von Bücher- und Programmen-Schreibern giebt. Und für diese Mühe glauben sie das Privilegium eines ewigen Dünkels zu haben, als ob sie feinere Sitten besäßen, als alle Bewohner andrer Städte, wo es nicht so viele Comtoirs und gar keine Catheder giebt. Sie können dieß auch wohl einem gutmüthigen Fremden

glaub-

glaublich machen, denn die Kunst, die Lücken in der geselligen Unterhaltung durch eine gewisse imposante Effronterie, die Mängel in der feinen Lebensart durch ein feyerliches far niente auszufüllen, diese Kunst verstehen sie mit unter meisterhaft, und haben auch Virtuosen derselben in ihrer Mitte, die unstreitig alle ihre Muse derselben aufopferten, um die Erfolge zu gewinnen, die uns in so große Bewunderung versetzen. Wenn solche Virtuosen sich auch zuweilen genöthigt sehen, gänzlich zu verstummen, so wissen sie dennoch in ihr Stillschweigen eine gewisse Erhabenheit zu legen, und der Gelehrte erinnert sich dabey sans comparaison jener berühmten Silenzien, welche in den alten Dichtern vorkommen, und worüber so viele grundgelehrte Männer geschrieben haben.

Indessen können es diese Großstädter dennoch nicht verbergen, daß sie sich in vielen

len Stücken die von ihnen so sehr verachteten Kleinstädter zum Muster nehmen. Nur ist es auch hier, wie bey allen Nachahmungen dieser Art, der Fall, daß Gewohnheiten und Sitten, die dem Kleinstädter gar keine Schande machen, weil sie aus den Verhältnissen des Orts, an welchem er lebt, folgen, den wirklichen oder seyn wollenden Großstädter sehr schlecht kleiden.

Der Großstädter lebt auf einem größern Schauplatze menschlicher Handlungen, Schicksale, und Sitten als der Kleinstädter; wenn er nicht ganz im Traume hin vegetirt, muß er ohne viele Mühe einen Reichthum von Erfahrungen über Welt und Menschen machen, besonders in Beziehung auf alle die gemeinern Verhältnisse des Menschen im häußlichen und gesellschaftlichen Leben. Man sollte denken, daß er dadurch eine gewisse Elevation der Seele

bekäme, die ihn sehr bald gegen die immer wiederkehrenden Erscheinungen auf der Scene des Lebens gleichgültig machte, sollte denken, daß die Neugier ihn nicht sehr quälen, und daß er am allerwenigsten fähig seyn werde, Kleinigkeiten des Tages zu Gegenständen ausgedehnter detaillirter Gespräche zu machen.

Der wahre Großstädter hat auch gewiß diese Stimmung, und ich glaube sie in Berlin, Wien und andern Orten auch angetroffen zu haben. Sie ist auch eines der sichersten Merkmale, um den eingebildeten Großstädter von dem wahren Großstädter zu unterscheiden.

Der Kleinstädter lebt in einer sehr beschränkten Sphäre, wo er nicht viele Erfahrungen machen kann. Bey der Einförmigkeit der alltäglichen Ereignisse, die ihn

umge-

umgeben, setzt ihn alles in Erstaunen, was ungemeiner und seltner ist, da seine ganze kleine Stadt mit ihm gleichsam eine Familie ausmacht, so interessirt ihn alles, was im Bezirke derselben vorgeht, er schwatzt darüber mit Theilnahme und denn auch natürlich mit Umständlichkeit, was er noch nicht weiß, sucht er zu erfahren, und schämt sich seiner Neugier nicht im Mindesten. Er weiß, daß die Verführungen zu moralischen Fehltritten in seinem Oertchen nicht groß sind, und daß man da, ohne sich eben zu züchtigen und zu kasteyen, ein ehr- und tugendsames Leben führen kann; kein Wunder, daß er große Augen macht, wenn er hört, daß N. N. Schulden habe, daß N. N. ihren Vater etwas zu frühzeitig zum Großvater gemacht haben soll u. dergl. Sein Betragen ist hierbey kleinstädtisch, allein dieß Kleinstädtische ist für ihn, nach seiner Lage kein Fehler, und ich selbst

schäme

schäme mich nicht zu gestehn, daß es mich sehr lebhaft interessirt, wenn in irgend einem Winkel meiner Stadt ein Kindtaufen ist, und daß ich mich in eine lange moralische Predigt einlassen kann, wenn ich höre, daß einer von den Honoratioren in einem Abende 2 Louisd'or am L'ombre Tische gelassen hat.

So bald eine Stadt schon einen so großen Umfang hat, daß eine nähere Bekanntschaft der Bewohner mit einander, und ein gewisses Interesse für die Begebenheiten und Situationen ihres Privatlebens vernünftiger Weise nicht möglich ist, so kann auch vernünftiger Weise jene eben geschilderte kleinstädtische Stimmung wenigstens unter dem gebildeten Theile seiner Bewohner nicht Statt finden. Trift man sie aber, so nennt man sie in ganz andrer Beziehung kleinstädtisch. Man will sagen: in dieser

Mittel-

Mittelstadt herschen gewisse Sitten, die in kleinen Städten natürlich und untadelhaft, aber für eine Stadt von solchem Umfange unverzeyhlich sind.

p ist nichts mehr als eine Mittelstadt, nicht klein genug, um klein, und nicht groß genug, um groß genannt zu werden. Ich kenne keine Stadt von diesem Range, in welcher die Einwohner sich in so viele scharf abgeschnittene und gesonderte Cirkel theilten, wo die Familien sich so schneckenartig in ihre Häuser zurückzögen. Man sollte glauben, sie seyen sich in dieser Abgeschiedenheit von der übrigen Welt selbst vollkommen genug, und bekümmerten sich wenig um das, was in den Häusern andrer Menschen etwa vorgehen möchte.

Allein im Innern vieler von diesen für Profanen unzugänglichen Zirkeln herrscht eine unersätt-

ersättliche Gier nach Neuigkeiten. Hier laufen durch eine rastlose Geschäftigkeit dienstfertiger Brüder und Schwestern Depechen aus allen Enden der Stadt zusammen, hier wird die Moralität der jungen Leute nach den fliegenden Anekdoten des Tages berechnet, hier werden sehr detaillirte Ueberschläge ihres passiven und aktiven Vermögenszustandes gemacht, hier werden mit prophetischem Geiste ihre Aussichten und Schicksale enthüllt. In manchen Cirkeln scheinen die Geschäfte in Departements vertheilt zu seyn, gern hätte ich die Organisation derselben näher kennen gelernt, allein bey der Kürze meines Aufenthalts konnte ich von der Besetzung der Aemter nur so viel erfahren, daß die alten Damen durchaus das Departement der Heurathen in Besitz genommen haben, und in diesem Fache trefflich arbeiten sollen. Bey den Sitzungen über diese Angelegenheiten sind natürlich

gründ-

gründliche Recensionen über die in den Vortrag kommenden Kandidaten Haupterfordernisse, leider habe ich aber bemerken müssen, daß man auch hier recensirt, ohne gelesen zu haben, und meistens auf den Einband mehr sieht als auf den Inhalt.

Ich gestehe zur Steuer der Wahrheit recht gern zu, daß die Liebhaberey der guten Leute an der Stadtgeschichte, unschuldig ist; allein ich finde es doch ganz unter der Würde der Bewohner einer solchen Stadt, daß sie aus bloßer Neugier und Langeweile, ohne alles nähere Interesse für die Menschen außer ihrem Zirkel, sich mit Unterhaltungen beschäftigen, die für den Kleinstädter sehr natürlich und menschlich sind, eben weil er in dem engen Bezirke einer kleinen Stadt lebt. Ueberdem hat ja diese Stadt für das gesellige Leben die glücklichsten Verhältnisse; wer hier über lange Weile

klagt, legt gewiß damit ein sehr schlechtes Zeugniß über seine Bildung ab. Wüßten die Einwohner ihre beneidenswerthe Lage von dieser Seite zu schätzen und zu benutzen, sie würden sich sehr bald ihrer kleinlichen Klätschereyen, und ihrer ewigen Spielpartieen schämen *).

Nur noch einen kleinstädtischen Zug will ich rügen, dann ist meine unschuldige Rache an

*) Hier sagt der Kleinstädter gewiß eine große Wahrheit. Vielleicht hätte er sie noch energischer gesagt, wenn er den gesellschaftlichen Ton jener Stadt länger hätte beobachten können. Allein er selbst wird es kaum glauben, daß es in einem Theile der großen Welt dieser Stadt für eine lächerliche Pedanterey gehalten wird, wenn man von schöner Litteratur, oder vom Theater spricht, und daß es zum höhern Tone gehört, eine vornehme Gleichgültigkeit für diese Gegenstände anzunehmen. So weit haben es die Fürsten und der Adel noch nicht gebracht.

an diesen Großstädtern abgekühlt, und diese ganze Rubrik geschlossen.

Sollte man es wohl von den Bewohnern einer Stadt, in welcher ein beständiger Zusammenfluß von Fremden ist, erwarten, daß sie durch die Gegenwart von Fremden, die sie nicht näher kennen, in eine so sichtbare Verlegenheit gesetzt werden. Davon scheinen die Wenigsten etwas zu wissen, daß nach den Regeln einer feinen Lebensart der Einheimische dem Fremden entgegen kommen muß, und daß es der gröbste Donatschnitzer gegen die Hospitalität ist, wenn man dem Fremden seine Lage, sich unter ganz unbekannten Menschen zu befinden, nicht durch eine gewisse Annäherung erleichtert. Man findet Cirkel, wo Familien in Gegenwart von Fremden ihre Unterhaltung auf das ängstlichste in den Kreis ihrer Familienverhältnisse zurückziehen,

hen, und einen Ton von hier ganz übelangebrachter Vertraulichkeit führen, welcher jene natürlich in Verlegenheit setzen muß. Ich selbst befand mich in einem solchen, und kann es ohne Uebertreibung versichern, daß ich während eines dreystündigen Soupees, rings um mich her eine Sprache hören müssen, von welcher ich schlechterdings nichts verstand. Ernst und Scherz drehte sich um Verhältnisse, die ich nicht kannte, und wenn ich bey den geheimnißvollen Anspielungen, wodurch Herren und Damen sich gegenseitig neckten, zuweilen mitlachte, so war es nur ein Ausbruch des Gefühls meiner komischen Lage unter diesen Menschen, die mich in ihrer Mitte ganz meinem eignen Schicksale überließen *).

Gern

*) Der Kleinstädter hätte noch hinzufügen können, daß nicht bloß Fremde jene Stimmung der Bewohner **s empfinden, sondern auch

Gern hätte ich Kleinstädter meinen Mund geöfnet, und ihnen zugerufen: „Liebe großstädtische Herren und Damen, mein Magen dankt euch für die reichliche Bewirthung; allein ich bin etwas mehr als Ma-

gen

die Einheimischen selbst. Mitglieder geschlossener Gesellschaften und Bälle dieser Stadt müssen es bezeugen, daß es für viele Familien herrschende Sitte ist, sich in der Mitte solcher Verbindungen egoistisch zu isoliren, bey der Tafel nicht nur mit keinem Nachbar, der nicht in ihr Geschlechtsregister gehört, zu sprechen, sondern sich wohl gar einander alle Worte in die Ohren zu zischeln. Und dieß sind meistens Familien, die sich einbilden, die feinste Lebensart zu besitzen, und die auch leider wirklich für eine Menge Menschen den Ton angeben. Diese können sich dann auch noch wundern, wenn Männer, die allenfalls Geist genug haben, um in der Einsamkeit mit den Figuren ihrer Tapeten zu sprechen, von ihren geschlossenen Gesellschaften zurücktreten!

gen und habe nach eurer Einladung geglaubt, einigen Anspruch auf Theilnahme an eurer Unterhaltung zu haben. Euer Schwager und Vetter kann ich in diesem Augenblicke nicht werden; aber, da wir doch allerseits Menschen, und, ich sollte denken, Menschen von Lebensart sind, so meyne ich, wir müßten doch wohl Fäden anknüpfen können, um uns wenigstens für den Augenblick, allenfalls nur in einer angenehmen Täuschung einander näher zu rücken. Bin ich doch kein Schuster, oder wenn ich das auch wäre, so giebt es wahrhaftig auch Berührungspunkte, wo die Menschheit einer Schusterseele, mit der Menschheit einer Hofraths- oder Kaufmannsseele zusammentrift. Seyd ihr bloß im Cirkel eurer Verwandten, so könnt ihr in Symbolen und Hieroglyphen sprechen, wenn ihr sie nur versteht; allein verzeyht mir, wenn ich erkläre, daß in Gesellschaften, durch die ihr

Fremde zu belustigen und zu ehren gedenkt, jene geheimen Sprachen, und alle Töne verschwinden müssen, durch welche der Fremde von aller Theilnahme ausgeschlossen wird. Hier müßt ihr durch das feine Spiel einer Unterhaltung, zu welcher sich Geist und Herz vereinigen, den Gast, der euch werth ist, in die Illusion versetzen, als ob zwischen ihm und euch eine lange trauliche Bekanntschaft Statt gefunden habe. Glaubt mir, diese Illusion, — das Höchste, was er von einem so kurzen Genusse eures Umgangs erwarten kann, — wird ihm eure Cirkel auch in der Ferne unvergeßlich machen, da er so sich eurer nur erinnert, wenn er einen Anfall von Gähnen bekommt."

Doch wahrscheinlich hätten mich die Meisten so wenig verstanden, als ich sie.

VII.

Ueber die Vernachlässigung des gesellschaftlichen Tanzes. Fragment aus demselben Reisejournal.

Von keiner Seite ist meine Erwartung von ** so sehr getäuscht worden, als von der Seite des Tanzes. Nach dem Rufe eines herrschenden Gefühls für alles Schöne, welchen diese Stadt für sich hat, versprach ich mir von den Bällen der vornehmern Stände nicht wenig, und freute mich schon im Voraus auf den für mich so seltenen Genuß einer der menschlichsten und liebenswürdigsten Künste. Allein,

lein, wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß auch hier in der Erfindung und Wahl der Tänze derselbe geistlose Geschmack herrscht, der beynahe überall eingerissen ist, und daß die meisten Herren und Damen ihre Rollen bey denselben so nachlässig spielen, daß man den Namen des Tanzes entweiht, wenn man sagt, sie tanzen.

Ich liebe diese Kunst sehr, sie ist eine so reizende Begleiterin des Menschen in der schönsten Epoche seines Lebens, ihr Spiel weckt Frohsinn und Liebe, und alle die süssen jugendlichen Schwärmereyen der Phantasie in der Seele des Mädchens und des Jünglings.

Was könnte diese Kunst für das gesellschaftliche Leben seyn! Und was ist sie! Möchte man sie lieber ganz aus unsern Zirkeln

keln verbannen, statt daß man sie so betreibt. Denn wahrhaftig, man kann ohne Pedanterey sagen, daß diese Kunst in dem Maaße für Sitten und Moralität gefährlich wird, als sie sich von der wahren Schönheit entfernt.

Der Freund des schönen Tanzes veredelt sein Gefühl, indem er tanzt; der schlechte und dabey doch leidenschaftliche Tänzer schlechter Tänze, tanzt allezeit auf Kosten seines feinern Gefühls; gleichgültig gegen das Schöne im Tanze, kann er nur durch ein sehr niedriges Interesse an ein Vergnügen gefesselt werden, dessen wahrer Geist seinem Herzen und seinem Geschmacke fremd ist. Ich sage ohne Einschränkung ein niedriges, denn glaube man nicht, daß Liebe Leidenschaft für schlechten Tanz einflößen könne. Liebe ist zu nah verwandt mit der

Schönheit, als daß sie die Herabwürdigung einer schönen Kunst veranlassen könnte. Der Liebende tanzt entweder gar nicht, oder er bestrebt sich schön zu tanzen. — —

Es ist hier wie überall; die ganze Anordnung der Bälle das Werk eines einförmigen frostigen Schlendrians, ein paar Menuets, eine ganze Schaar von Angloisen, eine Francoise, etwas, was man eine Polonoise nennt, und das alles ohne Plan und Harmonie zusammengeworfen. Die meisten Tänze haben gar keine Idee, keinen Charakter, oder wenn sie ja einen Grad von Geist haben, so ist doch zwischen dem Tanze und der Musik gewöhnlich gar kein näherer Zusammenhang bemerkbar.

Wie tief der gesellschaftliche Tanz gesunken ist, zeigt sich besonders an der tollen Leidenschaft für die gemeinen englischen Tänze, und der Gleichgültigkeit gegen den französischen Tanz. Was für ein fades Ding ist eigentlich eine Angloise für den, der einen Begrif von Schönheit im Tanze hat, wenn sie auch noch so gut exekutirt wird! Wie charakterlos die ganze Bewegung bey den Pas, wie unempfänglich für wahrhaft schöne und liebliche Form, wie langweilig ihre ewige Einförmigkeit! Die Touren sind allerdings einer großen Mannigfaltigkeit fähig, und können zu einem sehr sprechenden Ausdruck von Handlung, Leidenschaft und Gefühl gebildet und verknüpft werden. Allein die Monotonie der Fußbewegungen stöhrt in den meisten Fällen die Wirkung der Abwechselung und des Ausdrucks der Touren. Ganz anders bey dem französischen

zösischen Tanze. Hier behaupten die Füße ihr Recht, als diejenigen Glieder, deren Bewegungen und Spiel das Wesentlichste alles schönen Tanzes ausmachen, während zugleich der ganze übrige Körper sich in einer angenehmen und rührenden Mannigfaltigkeit von Stellungen und Bewegungen geltend machen kann.

Ich will die unverzeyhliche Ketzerey nicht wagen, daß jeder Ball eigentlich nach allen seinen Parthien eine gewisse Einheit besitzen, und ein schönes harmonisches Ganze bilden müsse, obschon sich dieß eben so leicht zeigen ließe, als von einem Concerte. Allein jeder einzelne Tanz, der etwas mehr als ein sinnloses Gewebe von Bewegungen seyn soll, muß unfehlbar eine Hauptleidenschaft, ein Hauptgefühl ausdrücken, und alle seine Theile müssen zu der schönen Darstellung

desselben zusammenwirken. Jede solche Gemüthsstimmung muß so beschaffen seyn, daß es nicht unnatürlich scheine, wenn der Mensch sie in Bewegungen ausdrückt, denen er die höchste Schönheit zu ertheilen bestrebt ist; es muß also in ihrem Charakter liegen, daß der Mensch sich mit einer gewissen schwärmerischen Entzückung in ihr verliere. Zugleich muß sie so beschaffen seyn, daß sie die Sympathie beyder Geschlechter interessire. Die Menuet hat nach dieser Forderung ihren eigenthümlichen unverkennbaren Geist, indem sie eine zärtlich-feierliche Annäherung beyder Geschlechter ausdrückt, und eben so mahlt die Allemande, an sich gar nicht der bachantische Tanz, zu welchem ihn der Pöbel der Tänzer erniedrigt, in allen ihren Zügen das süsse Delirium einer schwärmerischen Liebe,

Der höchste Grad von Vollkommenheit in dem Stoffe eines gesellschaftlichen Tanzes besteht unfehlbar darinn, daß er eine gewisse Handlung enthalte, und sich dem Ballete nähere. Dieser Vollkommenheit sind gewisse sehr gemeine Tänze im hohen Grade fähig. Die Angloise kann sehr dramatisch seyn, und ich glaube, daß sie, die in ihren Pas so wenig Reiz hat, vorzüglich durch ihre Handlung in den Touren wirken muß. Weitmehr kann indessen unstreitig die Francoise von dieser Seite leisten.

An eine große Handlung ist hier, wie sich von selbst versteht, gar nicht zu denken. Allein wie viel Reizendes kann nicht in den zahllosen kleinen Handlungen liegen, welche unter beyden Geschlechtern nach dem Interesse ihrer sympathetischen Neigungen und Gefühle möglich sind! Auch ein mit

tän-

tänzerischer Schönheit ausgeführter Spas, kann Herz und Geschmack für die flüchtigen Augenblicke einer gesellschaftlichen Zusammenkunft bezaubern. Allein der Erfindungsgeist, der doch in andern Künsten den Deutschen nicht abzusprechen ist, dieser schläft ganz im Gebiethe des schönen Tanzes. Wenn er erwachte, wie sehr würde er das gesellige Leben beseelen. Dann würden wir uns auch auf unsern Bällen nicht an jene frostige Ordnung binden, die ich beynahe die Lyturgie der Bälle nennen möchte, wir würden nicht immer nach der Schnur Menuetten, Angloisen, Françoisen, sondern oft auch Tänze tanzen, die noch keinen Namen haben.

Ich fordre etwas viel für die Veredlung des gesellschaftlichen Tanzes. Warum soll denn aber auch gerade diese schöne

Kunst dazu verdammt seyn, von den Menschen in ihren Cirkeln so grob gemißbraucht und herabgewürdigt zu werden! Wodurch verdient sie gerade, daß wir die stillschweigende Uebereinkunft unterhalten, als könne man ohne alle Beschämung, sie so elend betreiben, wie man nur immer wolle. Vergleiche man ihre Behandlung in der menschlichen Gesellschaft mit der glänzenden Rolle, welche die Musik spielt. Wie eifrig, wie gewissenhaft sind die Liebhaber der Musik, wie bestreben sie sich eine gewisse Vollendung in derselben zu gewinnen, und mit welchem edlen Ehrgeize arbeiten sie für die Ausbildung ihrer Privatconcerte! Hat man je gefunden, daß sich solche Liebhaber mit dem Vorsatze vereinigten, ihr Vergnügen am schlechten Spiele und Gesange zu finden, und wenn dieß auch je der Fall wäre, würden wohl gebildete Menschen ihren Concer-

ten

ten Geschmack abgewinnen, und der Anhörung derselben ganze Abende widmen? Nein nur der Tanz hat das unwürdige Loos, daß man, ohne zu erröthen, absichtlich stümpern darf, und daß man in diesem Stümpern und dem stundenlangen Anschauen dieses Stümpern, ein gesellschaftliches Vergnügen sucht.

Und was ist die Folge dieser Entehrung einer so liebenswürdigen Kunst? Geschmack und Schönheitsgefühl, ruhen eingeschläfert in den Tänzern und Tänzerinnen, an ihre Stelle treten Muthwille, Lascivität, männliche und weibliche Coquetterie, und der Tanzsaal, welcher den edlern Neigungen des Herzens geweyht seyn sollte, wird die gefährlichste Klippe für die Unschuld jugendlicher Seelen.

„Allein,

„Allein, könnte man fragen: wie viel Zeit müßte auf eine Bildung für den Tanz wie hier gefordert wird, verwendet werden, welche Kosten würde sie verursachen? Lohnt es die Mühe, so viel für ein flüchtiges Vergnügen des kurzen jugendlichen Lebens aufzuopfern?"

In sechs Monathen wird man freylich kein Tänzer nach meinem Ideale. Und da ich zu einem schönen Tänzer auch einen hohen Grad von Ausdruck und ein gewisses Talent für die Pantomime fordre, so kann nicht einmal jeder Mensch durch das längste Studium und die anhaltendste Uebung im Tanze groß werden, wenn er nicht diese Gaben, welche kein Tanzmeister einflößen kann, von Natur besitzt. Der Tanzmeister gewinnt ganz unleugbar auch durch meine Theorie an Revenüen.

Aber müssen denn nun alle Menschen schlechterdings tanzen? Spielen etwa Alle Violine oder Clavier? Zeichnen, mahlen sie Alle? Nein, nur diejenigen, welche Talent und Mittel besitzen, um sich in diesen Künsten zu bilden, und sie wenden denn alles an, um einen Grad von Vollkommenheit zu erreichen. Wer keine Talente des Körpers und Geistes für den Tanz hat, sey so vernünftig, eine Fertigkeit nicht erzwingen zu wollen, wozu Natur und Kunst sich vereinigen müssen; wer keine Mittel besitzt, um sich zum schönen Tänzer durch Unterricht, Uebung, und Besuch des Theaters zu bilden, der thue mit edler Ergebung in sein Schicksal, auf ein Vergnügen Verzicht, für welches ihn die Glücksgöttin nicht gehörig ausgestattet hat. Der aber, welchem Palente und Vermögen zu Gebothe stehen, widme sich dieser Kunst mit eben

dem Enthusiasm, mit welchem der Dilettant für andre Künste beseelt ist, und sey überzeugt, daß auch hier, wie überall, ein warmes Streben nach Schönheit zur Veredlung der Seele kräftig mitwirkt.

Ende des ersten Bändchens.

Verbesserung.

S. 48. in der letzten Zeile v. unt. ließ statt nahrhaft, wahrhaft.

Inhalt.

Inhalt.

Eine Phantasie, als Vorrede, vom Herausgeber. S. 1

I.

Ideen über Mann und Weib, Liebe, Ehe, und häusliche Glückseligkeit, von einem Ungenannten. 19

II.

Warum übertreffen die Frauen im Briefstyle die Männer? ein Brief der Ninon von Lenclos an den Marquis von Villarceaux, übersetzt von Herrn Stampeel, nebst einer Nachschrift des Herausgebers 85

III.

An die Freude, ein Gedicht vom Herrn Prof. Heidenreich 100

IV.

Welcher Ausdruck von Geist kann in der Gesichtsbildung des schönen Mannes liegen, ohne die Wirkung der Schönheit aufzuheben, oder zu stöhren? vom Herrn Prof. Heydenreich. S. 106

V.

Briefe eines Arztes über den Einfluß der Einbildungskraft schwangerer Personen auf die Geburt. 146

VI.

Ueber den Begrif des Kleinstädtischen. Fragment aus dem Reisejournale eines Kleinstädters. 164

VII.

Ueber die Veredlung des gesellschaftlichen Tanzes. Fragment aus demselben Reisejournale. 181

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heydenreich, Karl Heinrich

Der Zuschauer im häußlichen Leben

Bd.: 1

Leipzig 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.455(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301599-5